

Eugène Sue



Nachbarkinder

Die Nachbarkinder.

Frei nach

Eugen Sue.

Aus der Verbannung
Gesammelte kleine Romane

Band 6.

Grimma und Leipzig,

Druck und Verlag des Verlags-Comtoirs.
1852

Unweit der Residenzstadt etwa eine Meile davon, sehen wir einen stattlichen Kutschwagen, der einem Reisewagen ähnlich und mit mancherlei Gepäck beladen ist, in der Allee von schönen, riesigen Pappeln daherkommen. Jetzt aber, da, wo von der Heerstraße ein Fußweg abgeht, der wohl eine halbe Stunde näher zur Stadt führt und sich durch ein freundliches Dörfchen, durch einen Buchenwald und dann durch fruchtbare Auen längst eines forellenreichen Baches hinzieht, da hielt der Wagen.

Der Kutscher öffnete den Schlag, läßt die Tritte herab und hilft einer Dame heraus, und nach ihr einem Knaben, der aber, die eine Hand auf des Kutschers Schulter gestützt, in leichtem Sprunge ohne die Tritte zu berühren, aus dem Wagen in leichter Turnergewandtheit sich schwingt, die Hand der Tante erfaßt, an sie sich schmiegt und mit ihr vorwärts schreitet.

Die Dame scheint zwanzig und einige Jahre darüber alt zu sein, und unter dem blaßgelben Strohhute, von dem herab Bänder von gleicher Farbe, vom leisen Windzuge bewegt, flatterten, schaute ein Paar der schönsten, blauen Augen aus dem lieblichsten Gesichte hervor, mit denen die Dame nach der Residenzstadt hinschauete. Als wollte sie ungehinderter die reizende Aussicht erfassen, nahm sie den Hut ab, und es ward eine Fülle des herrlichsten nußbraunen Haares sichtbar, deren Locken geringelt an den Seiten der malerisch gerötheten Wangen herabhingen.

Der Knabe, der ihr zur Seite ging, aber dabei immer ins Gesicht der Lieblichen auf sah, zählte höchstens sechs Lebensjahre und war ein bildschöner Junge, der jedem Maler oder Bildhauer hatte als Modell zu einem Glorienengel dienen können. Sein leichtes Strohhütchen vermochte kaum die üppige, ebenfalls nußbraune Haarfülle zu bergen, er war ein herrlicher, kleiner Apoll, und ans seinen großen, braunen Augen leuchtete ein Feuer, das in der Folge wohl manches Mädchenherz in Flammen setzen konnte. Man konnte etwas Schöneres nicht sehen, als diese schöne Dame und den lieblichen Knaben.

Jetzt waren Beide auf einen Punkt des Fußpfades gekommen und hinter einer Zaunhecke

hervorgetreten, da eröffnete sich die reizendste Aussicht auf die malerisch gelegene Königsstadt, über welche, sowie über die ganze Gegend der Mai das Füllhorn seiner Reize ausgeschüttet hatte. Man jubelte, und schlug in die Hände. »Bald sind wir ja nun da!« rief er frohlockend.

»Du freust Dich wohl recht, Deinen Vater zu sehen, den Du seit vier Jahren nicht sahest?« fragte die Dame.

»O! ja wohl freue ich mich, ihn wieder zu sehen, ich glaube, ich werde ihn nicht wieder erkennen, denn es sind vier Jahre her, daß meine gute, liebe Mutter starb, wovon ich aber fast gar Nichts mehr weiß, denn ich war ganz klein,« — hier bezeichnete er mit der Hand . die Höhe, die er damals könne gehabt haben — »als mich der Vater zu Dir brachte.

»Wenn Du nun wieder bei Deinem Vater bist, lieber Max, da wirst Du denn auch mich nach und nach vergessen? Das würde mir wehe thun, da ich Dich so lieb gewonnen habe.«

Da wandte sich der Kleine nach ihr um, streckte sich an sie heran, zog sie sich nieder, und seine Augen standen im Wasser. »Ach das ist gar nicht hübsch von Dir, daß Du so von mir denkst — da thust Du mir großes Unrecht — bitte, bitte, sprich nicht wieder so — Du bist ja meine gute, herzliche Mutter, bei der ich so gern bleiben würde , wenn nicht mein Vater meine Rückkehr verlangt hätte.«

Die schöne Frau neigte sich zu den Knaben herab, und in einem langen, innigen Kusse verstanden sich ihre Herzen.

»Ich kann Dir wohl sagen, was ich Dir schon öfter sagte, daß ich selbst verlangte Deinen Vater kennen zu lernen, den ich, es ist wohl sonderbar und kaum glaublich , noch nie sah, aber von ihm weiß, daß er ein guter, lieber Mann ist, wie ich von Deiner guten Mutter, die ja meine Schwester war, und nur vier Jahre älter als ich, so oft hörte. Ich und Dein Vater sind überdies Schicksalsverwandte, denn er verlor seine Gattin , Deine liebe Mutter, als Beide erst ein Jahr mit einander verbunden waren. Mich traf fast zu gleicher Zeit dasselbe harte Geschick, denn als ich meinen theuern Adolf , also Deinen Onkel, kaum zwei Jahrelang besaß, und wir so glücklich, ach so glücklich, miteinander verbunden waren , ach da, riß ihn der unerbittliche Tod von meiner Seite, und ich stand nun als zwanzigjährige Witwe so einsam in der Welt da, konnte aber doch das kaufmännische Geschäft meines Adolf nicht augenblicklich aufgeben, weil es so weit verzweigt war, noch war es gut für mich, daß ich den alten treuen Diener Lorenz, den Du ja gekannt hast , zur Seite hatte , der das umfängliche Geschäft mit Hilfe noch einiger Diener mit gewissenhafter Treue verwaltete , dem ich nun auch , in Anerkennung seiner treuen Dienste, Alles käuflich überlassen habe, und unter ihm sehr vortheilhaften Bedingungen. So bin ich denn nun aller Geschäfte ledig und habe demnach noch Zeit, mich vielleicht noch einige Wochen in Deines Vaters Nähe aufzuhalten.«

»Dann willst Du wohl wieder zurück?« fragte der Kleine ganz überrascht.

»Was bleibt denn Anderes übrig , guter Max?«

Max schwieg einige Sekunden, Tantchen bemerkte es wohl, daß er mit den Fingern nach den

Augen fuhr; da legte sie sanft ihre Hände auf seine Schultern, und wandte ihn nach sich zu, um ihm in die Augen sehen zu können, in denen wirklich Thränen standen: »Du weinst wohl?« fragte sie weich und küßte ihn.

»Soll ich denn nicht weinen , wenn ich daran denke , daß Du fortgehst, und ich nicht bei Dir bleiben soll? Aber ich weiß schon , was ich dann thue — ich gehe wieder mit Dir , wenn Du mich wieder mit Dir nimmst!«

Jetzt waren sie angekommen, wo der Fußsteig in die Straße schnitt, und gleichzeitig kam auch der Wagen.

Der Wagen eilte auf dem herrlichen Wege dahin, und die Dame meinte, indem sie nach der goldenen, niedlichen Uhr sah, daß in einer halben Stunde Max werde seinen lieben Vater sehen. »Du kannst Dich Wohl freuen,« setzte sie hinzu; »denn Dich erwartet ein Vater, der sich nach Dir sehnt, aber mich — erwartet Niemand, da, ich niemand habe, der mir nahe steht, als Dich.« Die letztern Worte sprach die Dame mit einer Stimme, welche Wehmuth verrieth, und die auch von einigen Thränen begleitet waren, die den schönen Augen, welche wohl nur zur Freude geschaffen zu sein schienen, entfielen.

Da schmiegte sich der schöne Knabe an sie, und meinte. »Ach mein Vater wird sich gewiß recht freuen, Dich zu sehen und bei sich zu haben; glaube mir, er ist recht gut und meint es mit allen Menschen gut, er wird es gewiß auch recht herzlich gut mit Dir meinen, da er ja weiß, wie so gut und freundlich Du mit mir bist!«

Das Rollen des Wagens zeigte, daß man auf gepflasterter Straße war, man fuhr durch die Vorstadt, jetzt kam man in eine der Hauptstraßen, bald lenkte der Kutscher, der ein geborenes Stadtkind war, in eine Seitengasse ein, lang an einer Mauer hin, die den königlichen Garten umschloß, und hielt vor einem Thore mit eisernem Gitter, durch welches man einen Theil des Gartens sehen konnte und eine Pforte des Thores war geöffnet. Hier hielt der Wagen, welcher, nachdem die Insassen ausgestiegen waren, in ein bezeichnetes Gasthaus fuhr.

In Max tauchten, obgleich er seit vier Jahren diese liebe Stätte nicht gesehen hatte, einige Lichtpunkte der Erinnerung auf. »O komm Tantchen,« rief er, — »hier gehen wir durch die Rosenallee, die bald in die Blüthe treten wird: dann kommen wir links durch die Baumschule: hernach, wenn ich nicht irre, an das Treibhaus, dann wieder — o komm, gute Taute, daß wir bald den Vater finden!«

Tantchen hatte Mühe, dem Wegweiser, dem aber jetzt die Ortskenntniß ausging, schnell genug zu folgen, so daß sie von den theils erblühten, theils erblühenden Herrlichkeiten Nichts näher betrachten konnte, doch sich dessen getröstete, daß es würde noch geschehen können.

Jetzt standen die Fremden vor einem netten Gebäude, dessen weißes Gemäuer durch das Laub des Weingeländes und der Spalierbäume blinken und welches ein chinesisches Dach trug; eine Reihe eleganter Bänke standen im Halbkreise auf dem freien Rastplatze, den Bäume aller Art überschatteten; auf den zwei Seiten desselben plätscherten Springbrunnen aus künstlichen Felsen. Von der Mitte dieses Platzes aus sah man in lange Gänge nach drei Seiten hin welche einen wunderlieblichen Anblick darboten.

Es war demnach natürlich, daß dieser Theil des Gartens auch seine Besucher hatte, welches der menschenfreundliche König gern gestattete, besonders an freundlichen Nachmittagen der schöneren Jahreszeiten. Hier bei dem artigen Hofgärtner, Herrn Joseph, erhielten die Besucher, namentlich die feinere Welt, stets einen ausgesuchten Kaffee nebst Imbiß, und je nach den Jahreszeiten auch Erd- und Stachelbeeren oder Kirschen, mit denen Herr Joseph gern aus dem Gartentheile, der ihn zu freier Disposition und beliebiger Benutzung überlassen war, aufwartete. Darum fand man denn, wie gesagt, bei günstiger Witterungszeit, immer viel schöne Welt; und eine nette Dienerschaft, bestehend an Besuchstagen in zwei grünbeschürzten Gärtnerburschen, in

einem, oft auch in zwei Aufwartemädchen aufs sauberste gekleidet, war mit dem Verlangten sogleich zur Stelle, was im Innern des Hauses und der Küche von einer umsichtigen Köchin und Wirthschafterin, da ja Herr Joseph Wittwer war, besorgt wurde.

Die junge Dame war ganz überrascht von diesem herrlichen Naturtempel, der jetzt, da es Vormittag war, keine Besucher hatte. Sie ließ den Kleinen voran eilen, der aber so eben aus der Gärtnerwohnung heraustrat, in welcher er seinen Vater gesucht, aber nicht gefunden hatte, und sich nun der Tante wieder anschloß, um gemeinschaftlich den Vater zu suchen.

Jetzt traten Beide in einen Gang, dessen Seiten mit Pfirsichspalieren eingefast waren, da gewahrten sie am ziemlich entfernten Ende des Ganges einen Mann, der an einem niedrigen Strauche oder Baume beschäftigt war. Er war in Nanking gekleidet, mit einer grünen kurzen Schürze, einen Strohhut mit breiten Krempe auf dem Kopfe, übrigens war seine Rückseite den Fremden zugewandt. Das war Herr Joseph. Ueber ihn war nur eine Meinung, daß er ein schöner Mann sei; ein näherer Anblick überzeugte jeden davon. Er gehörte noch dem dreißiger Jahren an, war wohlgebaut, kräftig, auf seinem Gesichte zeigte sich Gesundheit und männliche Schönheit, aus seinen klaren, blauen Augen sah die unverkennbarste Gutmüthigkeit, sein ganzes Wesen zeigte eine Bildung, wie sie höhern Ständen eigen zu sein pflegt, als wissenschaftlicher Gärtner suchte er seines Gleichen. Er erfreute sich aber der besondern Gunst seines Königs, der gern sich mit ihm unterhielt, oft stundenlang bei ihm im Garten und Treibhause verweilte; dagegen war auch Herr Joseph gar oft im Kabinet des Königs zu finden, um in den Herbarien sich umzusehen oder in den Werken über die Flora gemeinsam mit seinem königlichen Herrn zu studieren. Da traf sich auch nicht selten, daß Beide, die in der Botanik gar wohl zu Hause waren, in ihren Ansichten und Erklärungen von einander abwichen, am Ende aber doch der König meinte, indem er die Hand auf des Gärtners Schulter legte: »Du hast Recht, Joseph!«

Herr Joseph befand sich bei dem recht wohl, da er, wie schon gesagt, das Wohlwollen seines Königs besaß, aber auch in finanzieller Beziehung sein schönes Einkommen hatte, indem außer seinem ansehnlichen Gehalte auch der ihm überlassene Theil des Gartens ihm schöne Zinsen brachte.

Wir wenden uns nun wieder zu der Dame und ihrem Begleiter. Herr Joseph sah nicht hinter sich, obwohl das Knistern der Fußtritte im Sandgange hörbar sein mußte, denn entweder war er das Hinundhergehen im großen Garten gewohnt, oder er war zu sehr mit seiner Arbeit beschäftigt. Jetzt trat Max leiser auf und stand nun dicht hinter dem Vater, der immer noch nicht zurücksah. Da hielt sich Max nicht mehr; den Ruf, nur leise ausgesprochen »guter Vater, da bin ich« »bebten seine Lippen.

O welche Ueberraschung, da der Vater den so herrlichen Knaben erblickte — ach welches Herzen.

»Tantchen, liebes Tantchen, komm doch herbei!« rief Max jubelnd. Tantchen, die wohl diesen einzigen Auftritt gesehen hatte, wobei ihr die Augen voll Wasser wurden, trat näher und fragte: »Darf denn die Schwägerin auch mit herbeikommen?«

Wie auf eine höhere, ja himmlische Erscheinung hin sah jetzt Herr Joseph auf das schöne Weib, das er heute zum ersten Mal sah, aber er vermeinte, auch kaum je ein schöneres weibliches Wesen gesehen zu haben, obwohl seine verstorbene Gattin den schöneren Frauen angehört hatte. Mit einer gewissen Ehrerbietung und Scheu stand er der Schwägerin gegenüber, und, sonst wohlberedt, wußte er kaum Etwas zu reden, als: wie sehr er sich dieser neuen und persönlichen Bekanntschaft freue: wie großen Dank er ihr schuldig sei. Fast vergaß er, die liebe Schwägerin zum Eintritt ins nette Haus zu nöthigen. Jetzt fühlte sich die Dame überrascht von Allem, was sie sah. Ein schönes, geräumiges Parterrezimmer nahm sie auf, versehen mit, wenn auch nicht kostbaren, doch sehr gut gehaltenen Möbeln; die Wände behangen mit Gemälden und Kupferstichen; in den hohen Fenstern standen seltene und bereits blühende Pflanzen in Porzellantöpfen; die Fenster waren überschattet von einem schönen Grün, welches die ganze äußere Seite des Hauses einnahm; ein an der Wand hängendes Bücherbrett trug, wenn auch nicht viele, doch geschmackvolle Einbände.

Frau Agnes (denn so nur wollte sie von ihrem lieben Schwager genannt sein) sah schweigend umher, und auch Herr Joseph schwieg und lauschte nur, ob denn die Frau Schwägerin Beifall in ihren Augen zeige. Max ging an des Vaters Hand, die er in seinen beiden Händen geschlossen hielt, hinterdrein und erwartete, was wohl Tantchen zu dem Allen sagen werde.

Diese kam jetzt bei ihrer Umschau an eine halbgeöffnete Thüre, die in ein Nebenzimmer führte.

»Darf ich hier eintreten, lieber Schwager?« fragte sie, und ihre schönen Augen ruheten aus dem Gefragten.

»Ich wünschte es sogar,« war die Antwort, »denn wenn es Ihnen sollte hier gefallen können, so würde es Ihr Closet und Toiletten- und Schlafzimmer sein, aus dem unmittelbar eine verwahrte Thüre, in den Theil des Garten führt, den ein treuer Hund bewacht, obwohl Sie auch ohne solchen Wächter würden ruhig schlafen können; möchte es nur wie gesagt, Ihnen hier gefallen können, wie auch Ihre gute Schwester, meine theure Minna, sich hier so heimisch und glücklich befand.«

»Ah da muß ich eintreten!«

Neue Ueberraschung für Frau Agnes. Es dünkte sie, als träte Sie in ein Heiligthum, in einen Tempel stiller Liebe.

Herr Joseph zog die lichtgrünen Gardinen in die Höhe, und das magische Dunkel ward zu einer freundlichen, aber nicht blendenden Helle.

Das Erste, was der Ueberraschten ins Auge fiel, war ein gegenüber hängendes weibliches, trefflich gemaltes Porträt.

»Ach Gott — Du bist es, theure Schwester Minna! Ach wie ergreift mich Dein Blick, so wahr, treu und hold — hier weiltest Du, durch die dieser Raum zu einem Tempel ward — o theure Schwester, könnte ich Dich doch umarmen, die Du schon so lange im Grabesdunkel schlummerst!«

Die letztern Worte machte ein leises Schluchzen kaum hörbar, und Herr Joseph konnte die Thränen nicht zurückhalten, auch Maxens Augen enthielten Perlen, da er wohl verstand, wovon die Rede war. Die Blicke Josephs und der Schwägerin begegneten sich, in Beiden wogten gleiche Gefühle, sie reichten sich die Hände, schweigend und doch viel sagend, Joseph schien Etwas auf dem Herzen zu haben, vielleicht eine Frage oder gar eine Bitte. Da unterbrach Max die stumme Sprache, und rief: »Vater, zeige doch Tantchen den Garten!«

»Nun hoffentlich können wir noch Manches plaudern,« meinte Agnes, indem sie dem Schwager freundlich in die-Augen sah.

Herr Joseph führte es, daß es wohl schicklich sei, die junge Dame sich selbst zu überlassen, daß sie ihre Bequemlichkeit suchen möge, drum führte er sie an das lauschige Zimmer, der Gattin gewesener Lieblingsaufenthalt, winkte zugleich ein Gärtnermädchen herbei, das die Verrichtungen einer Kammerjungfer wenigstens für jetzt übernehmen sollte, die aber Frau Agnes nicht annahm, versichernd, daß sie sich selbst zu helfen wisse, jedoch entließ sie das nette Mädchen nicht ohne einige Fragen an dasselbe zurichten.

»Gefällt Dir es hier?«

»Ei, wem sollte es hier nicht gefallen, es ist Alles so schön.«

»Ist Herr Joseph ein freundlicher Mann?«

»Das wollte ich meinen; und wir Alle im Hause können das versichern; wenn Sie länger hier bleiben, werden Sie es selbst bestätigt finden.«

»Für wen ist denn dieses schöne Zimmer eigentlich bestimmt, welches ganz das Ansehen hat, als würde es nicht für immer bewohnt?«

»Es war das Zimmer der seligen Madame, die am liebsten hier verweilte, so bald es ihre Arbeiten im Hause gestatteten. In diesem Zimmer ist, wie ich gehört habe, die gute Madame

auch gestorben; und der Herr ist mehrere Jahre lang ganz untröstlich gewesen; nun die Madame soll auch so schön und gut gewesen sein. Noch immer sehe ich den Herrn jeden Tag, früh und Abends, hier eintreten, und er kommt immer mit recht trübem Blicke wieder heraus, Erst seitdem Sie mit dem lieben Max eingetreten sind, hat der Herr wieder heitere Miene.«

Tantchen rief Max zu sich, um mit ihm den großen Garten zu durchwandern, indem Herr Joseph mit mehreren Eintretenden verkehrte und nicht der Schwägerin Begleiter sein konnte; nur beim Mittagstische plauderte man sich aus.

Der Vater war ganz trunken im Anblick des so herrlich erblüheten Max, der schon jetzt so gereiften Verstand zeigte, wie hochofrenut war der Vater, da er, als er späterhin Max in den Blumengarten führte, und nun hörte, wie dieser eine für seine Jahre seltene Kenntnis der Blumen hatte, sie fast alle bei ihrem lateinischen Namen kannte. Da erfuhr der Papa, daß seine schöne Schwägerin selbst einen großen ausgezeichneten Garten besessen hatte, und zu denselben einen besonderen Gärtner, der den kleinen wißbegierigen Max besonders lieb gewonnen , und ihn demnach stets um sich hatte, dem auch ein Gartentheilchen zu beliebiger Pflege übergeben war.

Seine nun auch gegen den Vater ausgesprochene Bitte, ihm ein Theilchen vom Garten, namentlich zur Blumenzucht, einräumen zu wollen, wurde nur zu gern gewährt, und dem kleinen Gärtner sogleich eine ziemliche Fläche angewiesen , die denn auch mit Hilfe einiger Arbeiter nach Maxens Angabe bald vorgerichtet war. Seelenvergnügt klatschte der neue Besitzer in die Hände und meinte: »Nicht wahr, Vater, wenn ich aus den Schulstunden komme, darf ich wohl die übrigen Stunden in meinem Garten verbringen?« — »Ei freilich war die Antwort, »schalte und walte wie Du willst.«

Wir lassen mehrere Monate vorübergegangen sein und sehen wieder in die Gärtnerswohnung.

Einst rief Herr Joseph den Kleinen vor sich und sagte: »Lieber Max, Du wirst von nun an die Tante nicht mehr »Tante« rufen, sondern »Mutter.« Ist Dir das recht?«

»Ach das ist herrlich« frohlockte dieser und schlug in die Hände »das ist prächtig! Nun bleibt sie wohl für immer da? Nun ich hätte sie auch nicht wieder fortgelassen.«

»Ei wie hättest Du denn dieses möglich machen wollen, Du starker Held?«

»Ei nun, ich hätte so lange gute Worte gegeben, bis sie Ja würde gesagt haben; desto besser ist es nun. Du selbst hast ihr wohl gute Worte gegeben, daß sie dableibe?«

Papa wandte sich verlegen ab und schwieg.

Sechs Tage später sah Max seinen Vater und die Tante, festlich gekleidet, in einem schönen Wagen fortfahren, aber nach kaum einem Stündchen wiederkommen.

»Nun lieber Max,« sprach Tantchen zu Max, der der Wiederkommenden an den Wagen entgegenging, ich habe in der Kirche so eben Deinem guten Vater versprochen, von nun an Deine treue Mutter zu sein und also stets hier zu bleiben. Ist dies Dein rechter Wunsch?«

Max jubelte, fragte aber, warum sie deshalb mit dem Vater zur Kirche gefahren sei; jedoch die neue Mutter umhalsete den Frager und führte ihn mit sich fort, ohne ihm eine besondere Erklärung zu geben. «

Für Max erschloß sich eine herrliche Zeit. Außer den Unterrichtsstunden, in denen er außerordentliche Fortschritte machte, weilte er nur im Garten, beschäftigt mit seinen Blumen und Pflanzen. Bald hatte er auch eine neue Schöpfung hervorgebracht, bei der jeder Besuchende gern verweilte. Da sah man ein großes Rundtheil mit den prachtvollsten Georginen aller Farben; dahinter ein terrassenartig erbautes Gestell besetzt mit Blumentöpfen, aus denen die mannichfaltigsten Pensées (Violen) dem Beschauer entgegen lachten; da gab es Rosenhecken von verschiedenen Arten, übrigens vielerlei, was zu einem Blumengarten gehört. Das ganze, dem kleinen Gärtner überlassene, Gebiet war von einer Erdbeerrabatte umgeben, welche einen großen Kreis bildete. Unmittelbar dahinter erhob sich ringsumher im weitesten Kreise eine grüne, dichte Wand von Bohnenpflanzen, möglichst hoch gezogen und an ein Geländer sich rankend; diese Wand hatte nur zwei Eingänge, welche Bogen von Jasmin bildeten. Diese Bohnenwand nannte der kleine Gärtner sein Rittergütlein; und in der That brachte ihm der Verkauf der Bohnen eine hübsche Rente.

Die ganze Schöpfung betrachtete nicht nur Max, der Gründer derselben, mit innigstem Wohlgefallen, sondern auch alle Beschauende sprachen sich lobend darüber aus; aber auch über, den kleinen allerliebsten Gärtner, was dieser jedoch nicht hörte. Wenn denn nun ebender kleine Gärtner mit seinen Abkäufern, namentlich den schönen Abkäuferinnen verhandelte, oder wenn er in aufrechter Stellung seines so wohl proportionirten Körpers den Erklärer machte, mit seinen

einzig schönen Augen die Besuchenden und Fragenden ansah, sich die Lockenfülle aus der Stirne strich, da sahen die Frauen und Mädchen ihm so gerne in das herrliche , seelenvolle Augenpaar, da flüsterten sie sich zu: »ach welch wunderschöner Junge: ein wahrer Adonis!«

Nur das wollte man an ihm tadeln, wenn anders es Tadel verdiente, daß er nicht freigebig genug Blumen spendet; seine Antwort war: »Gedulden Sie sich nur ein Jahr, bis ich meine Blumen sorgfältiger und mehrfacher gezogen habe; belieben Sie zu meinem Vater zu gehen, der sie in des Königs Garten noch schöner hat.«

Es fehlte nicht an Besuchern in diesem Theile des Gartens, den Max als sein Eigenthum betrachten durfte; aber es war gewiß, daß die Besuche auch dem kleinen Gärtner galten, den Alle liebgewannen. Darum machte dieser, ungeachtet er sie eben nicht suchte, gar manche Bekanntschaften, da ihn die Pflege seines Gartens zu sehr beschäftigte; jedoch war er artig genug, sich den freundlichen Herren und Damen zu nähern, die ihn anredeten oder sonst veranlaßten, zu ihnen zu treten. Oft wenn er allein in seinem Garten beschäftigt war, fanden sich einzelne Besucher zu ihm, die sich mit ihm in ein Gespräch einließen, wobei er aber immer seine Beschäftigung fortsetzte.

So war er einst an einem schönen Vormittag in seine Arbeit vertieft als eine Dame, die ihm vornehmen Standes zu sein dünkte, während des Georginenflors in seinen Blumenbereich kam; sie sprach sich verwundernd und lobend aus und fragte, indem sie auf eine besonders schöne Georgine zeigte, ob der kleine Gärtner ihr wohl diese Blume vom Stocke trennen wolle. »Recht gern« war die Antwort »denn über mein Gartentheilchen kann ich, da mein Vater mir es erlaubt, nach Belieben schalten; aber, schöne Dame, diese Blume würden Sie in des Königs Garten, der mich nichts angeht, viel vollkommener und schöner finden.«

»Nun so führe mich hin, zeige und gib sie mir!«

»Ei bewahre, das darf ich nicht, das thue ich nicht, da würde ich ja den König bestehlen.«

»Ei ! was weiß der König davon? Sieh einmal, mein Lieber, ich gebe Dir diesen ganz neuen Thaler, wenn Du mir zu der Blume aus des Königs Garten verhilfst; auch sage ich Niemandem Etwas davon; sieh nur wie der Thaler funkelt, er kommt nur eben aus der Münze.

Max sah die Dame mit großen Augen an, aus denen der Unwille leuchtete, und sich abwendend sprach er: »Und wenn Sie mir noch so viel geben wollten, so werde ich doch nicht den König betrügen.«

Die Dame erwiderte Nichts darauf, kniff aber sanft und freundlich dem kleinen Ehrlich die Backe.

Vielleicht mochte die Dame von diesem Kaufversuche Andern erzählt haben, denn es fanden sich in den folgenden Tagen wieder solche Versucher und Versucherinnen die aber denselben Bescheid hörten.

So kam einmal, es war in den Vormittagsstunden, ein stattlicher Herr freundlichen Gesichts

und ganz allein, in den Garten und trat auch zu Max, der an seiner Bohnenwand beschäftigt war. Dieser besah den Georginenflor, sowie das ganze Eigenthum des kleinen Gärtners. Sonderbar genug wünschte er auch dieselbe Blume, welche einige Tage zuvor der Dante so gefallen hatte. Er erhielt dieselbe Antwort wie diese, als der Herr wahrhaftig auch ihm ein blinkendes Goldstück zu geben versprach, wenn er ihm aus des Königsgarten diese Blume, wenn sie wirklich schöner wäre, geben würde.

»Ich weiß gar nicht,« sprach verwundernd Max, »daß die Leute grade an dieser Blume, der »Leontine,« einen so besondern Wohlgefallen haben, da es doch noch schönere giebt; vielleicht erhalte ich sie nächstes Jahr auch so schön, als sie in des Königs Garten ist. Da sehen Sie nur einmal gleich daneben die »Sammesson« und hier wieder die schöne Blume »Lachesia.« Von diesen allen sollen Sie haben, aber nur keine aus des Königs Garten, und wenn Sie mir sonst Etwas geben wollten.«

Der Herr lächelte und meinte, indem er seine Hand auf des kleinen Kunstgärtners Schulter legte: »Das ist brav, mein Sohn, daß Du soviel Achtung gegen den König hast. Ach apropos, kommt denn! der König auch zuweilen in den Garten?«

»Ich habe in den drei Monaten, die ich hier bin, ihn noch nicht gesehen; er ist, glaube ich, von seinem Lustschlosse vor einigen Tagen wiedergekommen; ach ich möchte ihn wohl kennen, denn, wie mein Vater sagt, ist er ein gar so lieber und leutseliger Herr, der mit jedem redet und freundlich ist. Wenn er nur erst einmal in den Garten käme, vielleicht spräche er auch mit mir; nun ich hätte wohl auch Etwas mit ihm zusprechen, vielleicht daß er es nicht übel nähme, wenn ich mir Etwas ausbitten würde.«

»Darf ich es vielleicht wissen?«

»Ach ja, das kann ich Ihnen schon sagen, denn Sie sind ein so freundlicher Herr. Sehen Sie, draußen an der Gartenmauer hin ist ein Streif ödes Land, etwa vierzig Schritte lang und fünf bis sechs Schritte breit, daß zu gar Nichts benutzt wird, und doch so schön an der Mittagsseite liegt. Sehen Sie, da ließe sich eine herrliche Terrasse, besonders zu Blumen, anlegen; an der Mauer hin selbst ließen sich Spalierbäume anbringen. Ei der tausend, wenn mir nur der gute König das Bischen Land überlassen wollte, ich würde schon Etwas daraus machen, daß er selbst sich darüber freuen sollte.«

»Höre, Männchen, Dein Plan ist nicht übel, aber hast Du denn daran gedacht, daß so Etwas Geld und Arbeit kostet, soll das der König auch besorgen?«

»Ach bewahre, das werde ich ihm gar nicht zumuthen, es wäre genug, wenn er mir das Bischen Land einräumte; denn, sehen Sie, in meiner Sparbüchse, die mir meine Tante, die auch meine liebe Mutter geworden ist, angelegt hat, habe ich schon sechzehn Thaler, mit denen sich schon Etwas machen läßt, daß einige Arbeiter bezahlt werden können.«

»Nun, Du hast dies gar nicht übel ausgedacht, die Hauptsache aber bleibt immer, daß der König einwillige.«

»Ei wenn der König ein so guter und freundlicher Herr ist, wie mein Vater sagt, wird er wohl nicht dagegen sein; einem Herrn, der ein so gar großes Land hat, wird es doch nicht auf ein so geringes Stück Land ankommen, daß so ganz ungenutzt bleibt. Ja, das liegt mir nur im Sinn, wie ich einmal selbst möchte an den guten König kommen, daß ichs ihm könnte erklären, wie die Sache zu machen wäre; freilich wird es nicht geschehen können, daß ein Junge, wie ich, mit dem König zu reden käme. Das geht mir recht im Kopfe herum; mein Vater meint, daß mir vielleicht einmal der Zufall günstig wäre; ja wenn nur der Zufall mir günstig wäre! Mein Vater meint zwar, das wäre Kinderei, was sich vorhätte, jedoch es wäre ja ein Versuch zu machen, und nehme es auch der König übel auf, so wird er mich nicht gleich einstecken lassen; aber das Stückchen unbenutztes Land würde mich sehr dauern, es ist recht fatal, daß man nicht immer mit großen Herren und Königen reden kann.«

»Höre, Männchen, es fällt mir Etwas ein. Ich habe immer Gelegenheit, mit dem Könige vielerlei zu besprechen, wenn Dir es nun recht ist, so will ich ihm von Deinem Plane erzählen, vielleicht rückt er selber mit Gelde heraus.«

»Ei der tausend, das wäre ja ganz herrlich; aber guter lieber Herr, sangen Sie es ja recht klug an, besonders daß es nicht wie Betteln herauskommt; es ist genug, wenn er seine Einwilligung giebt. Ach wie freue ich mich, ich werde wohl die Nacht nicht schlafen können.«

Der dicke Herr lachte herzlich, gab dem Kleinen die Hand, und-rief: »Adieu,« wir werden uns schon wieder treffen.«

Der Garten, besonders Maxens Theil, war täglich von Vielen besucht, die alle mit dem kleinen, charmanten Gärtner zu reden hatten, der aber weil ihm die Zeit werth war, manche ganz kurz abfertigte; jedoch Frauen und Mädchen stand er eher Rede und plauderte mit ihnen, aber doch dabei das und jenes verrichteten. Am nächsten Vormittage kam dieselbe Dame wieder, welche gestern eine Blume mit seinem Thaler bezahlen wollte; diesmal war ein Mädchen mit, ein allerliebstes Kind, etwa ein Jahr jünger als Max. Die Dame unterhielt sich wieder freundlich mit ihm, fragte nach dem Namen verschiedener Blumen und Gewächse, worauf Max keine Antwort schuldig blieb. Die Kleine beschauete die Blumen, auch versuchte sie eine Rose zu pflücken, die eben im Entfalten war. Max ließ sie es thun. Da aber stieß das Mädchen einen Schrei aus, denn ein Dorn stak ihr im kleinen zarten Fingerchen. Die Dame rief lächelnd: »Keine Rose ohne Dornen!« Max aber eilte hinzu, erfaßte das Händchen, zog behutsam den Dorn heraus, und als ein kleines Bluttröpfchen hervorquoll, verwischte es Max sorgsam mit der Zunge, und so ferner noch einige hervorquellende Tröpfchen, drückte leise das Fingerchen und gebrauchte wieder seine Zunge, bis kein Blut weiter hervortrat.

»Sieh, liebes Mädchen, sagte er und sah ihr sorglich ins Gesicht »das ist gewöhnlich das beste Heilmittel, das ich gar oft bei mir selbst anwende. Nicht wahr, es schmerzt nicht mehr? Es hat auch zu bluten ganz aufgehört. Aber höre, armes Kind, ein anderes Mal sage mir's doch lieber, wenn Du eine Blume haben willst: Dir gebe ich sie alle recht gern: komm nur recht bald wieder! Du wohnst doch wohl nicht weit? Nun komm nur bald wieder, denn Du bist so still, so gut und schön, daß ich Dir möchte Alles geben.«

»Du bist auch recht gut« — entgegnete die Kleine, — indem sie Max bei der Hand faßte — »das ist schön, daß Du mir alle Blumen zeigen und benennen willst, und auch welche geben, denn ich habe die Blumen sehr lieb.«

Das kleine Paar schlenderte in den Gängen weiter das Mädchen fragend und Max erklärend; die Dame schritt lächelnd hinterdrein Wo Maxens Bereich endete, da kehrte er wieder zurück.

Jetzt trat der freundliche, dicke Herr von gestern zu ihm, und sprach: »Höre Gärtnerchen ich habe schon mit dem Könige gesprochen —«

»O geschwind, sagen Sie mir, was er gemeint hat, ach ich bin begierig.«

»Ei nun, er zuckte die Achseln und meinte, Du möchtest wohl ein kleiner Projektmacher sein.«

»Ach Gott, das ist betäubend. Sie haben es doch wohl, lieber Herr, nicht recht — ich weiß nicht, wie ich sagen soll — angefangen und es ihm nicht deutlich genug vorgestellt; ach das macht mich recht betäubt; wenn ich lieber selbst mit ihm reden könnte, vielleicht hätte er sich doch wohl bewegen lassen. Na, ich freue mich auf Nichts mehr — ach das ist Schade.«

»Nun laß mich nur erst ausreden, dann wirst Du Dich wohl zufrieden geben. Ich habe es ihm eindringlich genug dargestellt, und da hat er gelacht. Daß ich sagte: er habe die Achseln gezuckt, war nur mein Scherz. Nein nein, er war damit einverstanden, und — höre recht drauf — er will

selbst die Kosten bestreiten, und Du sollst nur Alles anstellen. Nun sag mir, Gärtner, hab ich meine Sache recht gemacht?«

»Ach Sie goldiger Herr,« rief Max entzückt und küßte mit Ungestüm die Hand des Herrn, »ach das ist prächtig. O der gute liebe Herr König! Sagen Sie ihm ja, daß ich mich ganz gehorsamst bedanke, und daß ich ihn recht lieb hätte.«

»Nun das freut mich, daß Dir der König eine Freude gemacht hat; aber höre drauf! er hat mir aufgetragen, daß ich Dich recht bald zu ihm führen soll, da er selbst mit Dir sprechen will.«

»O da möchte ich sogleich mitgehen, doch ich bin in meiner Gärtnerkleidung, was der Herr König wohl übelnehmen wurde. Wenn wurde ich denn wohl zu ihm kommen dürfen?«

»Ei nun, wenn Du so großes Verlangen hast, so wollen wir sogleich gehen, komm!«

Max folgte dem Herrn recht erwartungsvoll. Die Dame und das Mädchen gingen mit. Als erstere ihren Arm in den des Herrn legte, so nahm auch Max die Kleine recht artig bei der Hand, fragte, ob das Fingerchen noch schmerze, fuhr in seinen Erklärungen fort, weiter nicht achtend auf die Vorangehenden, welche oft lachend nach dem kleinen Pärchen sich umsahen und dabei in einer Maxen ganz unbekanntem Sprache redeten.

Man kam in den inneren Schloßhof, den Max bisher noch nicht betreten hatte, von da stieg man eine breite Treppe hinan, an deren Seiten viele Zwergbäume in in schönen Kübeln standen, sowie auch allerlei Rosen, Nelken und andere Gewächse. Alles fesselte seine Aufmerksamkeit, er hatte nur zu sehen und war in seinem Elemente, auch machte er gegen seine Begleiterin, die er bald dahin bald dorthin zog, den Erklärer, indem er fast alle Pflanzen mit ihrem botanischen Namen nannte.

Jetzt aber unterbrach er sich selbst, rieb sich freudig die Hände und rief seinem jungen Dämchen zu: »Ach wie freue ich mich, mit dem guten Herrn König reden zu können, da er ein so gar lieber Herr ist, wie mir mein, Vater nur erst vorgestern erzählt hat, und auch gegen die gemeinen Leute so —«

»Ei sag' mir doch,« sprach der Herr, der jetzt sich umwandte und stehen blieb, »was Dir Dein Vater vom Könige erzählt hat, ich möcht es doch gern wissen.«

»Das kann ich Ihnen wohl wiedererzählen, aber Sie brauchen es dem Herrn König nicht grade wieder zu sagen, es könnte ihn doch wohl verdrießen.«

Der Herr lachte herzlich, daß sein volles Gesicht ganz roth ward, und forderte den ebenfalls lachenden Max zum Erzählen auf.

Dieser begann: »Vor einigen Tagen steht der König — ich wollte sagen, der Herr König am Eingangsthore des großen Schloßhofes und besieht einen neuen Wagen. Da kommt von der Straße daher ein Mann, ein fremder Landmann, dem Anschein nach weit her, in einem leinenen Kittel, einen alten, runden, ziemlich abgetragenen Hut auf dem stark- und langbehaarten Kopfe;

an der Seite einen Kober tragend, der an einem Stricke ihm über die Schulter hing. Während seines Näherkommens gaffte er an den hohen Häusern der Straße in die Höhe, da wohl dergleichen von ihm noch nie gesehen worden war. Da ruft er einen eilig vorübergehenden Mann an: heda! Sagt mir doch, wo ist denn das Haus, wo der König drinnen wohnt? — »Nun nur grade fort, da kommt Ihr ins Schloß! — Der Mann statt mit seinem langen, dünnen Stock vorwärts und kommt bald zum Haupteingang, wo er einen dicken Herrn stehen sieht, es aber freilich nicht weiß, daß es der König selbst ist. — »Grüß Euch Gott!« redet er den Herrn an und rückt ein wenig seinen Hut. — »Wo wollt Ihr denn hin?« fragte der Herr. — »I nun ich möcht gerne den König sehen, er soll hier wohnen.« — »Den könnt Ihr wohl sehen, aber was wollt Ihr denn daran wenden? »So? kostet es denn Geld, wenn man den König sehen will? Ich habe gedacht, man brauche das nicht, wenn man Steuern und Gaben giebt für den König; ich muß auf mein Häusel alle Jahre einen Gulden und zwölf Kreuzer geben. Ei nun, ich will Ihm aber doch ein Paar Kreuzer geben, wenn Er mir einmal den König weist, damit ich nur daheim erzählen kann, daß ich unsern König gesehen habe, da wir ihn in unserem Hochlande mein Lebtag nicht zu sehen kriegen. Ich bin drei Tage weit hierher gelaufen, daß ich ihn gern sehen wollt; es wäre doch ärgerlich, wenn ich umsonst so weit gelaufen wäre.« —

—»Nun sag' mir doch, Alter, habt Ihr denn bei Euch zu Lande den König lieb?« — »Ei das wollt ich meinen, 's haben's uns viele Leute erzählt, daß er so ein recht guter und freundlicher Herr sein, und daß auch seine Frau soll so schön aussehen. Na, wenn ich auch das Weibsen nicht zu sehen kriege, so ist mir's genug, wenn ich einmal den König selber sehen kann. Sag Er mir aber nur, wo ich muß in dem großen Hause hingehen, daß ich kann in seine Stube hineingucken, wo er doch wohl drinnen sein wird.« — »Na komm nur Alter, ich will Dich führen.«

Der Mann mit dem Kober sah freundlich und erwartend auf den gefälligen Herrn hin. Jetzt aber suchte er ins seinem ledernen Beutelchen, langte einen kupfernen Dreißigkreuzer hervor, den er dem Führer in die Hand schob. — Der Herr nahm das Geldstück und winkte dem Bauer, daß er ihm folge. Da gings denn auf vielen Gängen und langen Wegen weiter, wobei das Bäuerlein mit großen Augen und offenem Munde nur zu gucken heute, indeß der Führer Mühe hatte, ihn vorwärts zu bringen. — »Ei alle Hagel,« — rief für sich hinbrummend der Mann, der immer seinen schädigen Hut auf dem Kopfe behielt, « --- »was hat doch der König für ein großes Haus — aber wenn kommen wir doch in seine Stube?« fragte er endlich. Da traten jetzt in einem großen Saale mehre vornehme Herren und goldgestickte Offiziere dem Könige entgegen, verbeugten sich tief und ließen das Wort »Ihre Königliche Majestät« hören, sodaß der Bauer ganz stutzig ward, seinen Hut unwillkürlich abzog, einige Schritte rückwärts blieb, es aber wohl sah, daß sein Führer den Grüßenden mit der Hand winkte, die dann auch schwiegen, aber eines Lächelns sich nicht enthalten konnten, das jedoch bald zum lautesten Lachen ward, indem der dicke Herr zu den Lachenden sagte: — »Sehen Sie nur, meine Herren, den schlichten Landmann da, kommt drei Tagereisen weit her, um seinen König zu sehen, das ist wohl lobenswerth, und da ist es denn wohl billig, daß man ihm eine Wegzehrung giebt.« — Hierbei wandte sich der König dem Bauer zu, schob ihm ein Goldstück in den Hut und sprach: — »Na nun hast Du Deinen König gesehen, ich bin es selbst; geh nun wieder nach Hause, und grüße Deine Landsleute von mir mir!« — Einem der Diener ward der Befehl den Bauer noch ein wenig im Schlosse herumzuführen, dann wandte sich der König zum Weitergange, indeß der Bauer, der einem steinernen Bilde glich, weiter Nichts hervorzubringen wußte als ein »ei alle Hagel!«

»Muß man da nicht,« setzte Max seiner Erzählung hinzu, »den guten König lieb haben?«

»Na, komm nur weite, Kleiner, daß wir zum König kommen!« rief der Herr.

Endlich kam man an eine hohe Thüre, durch welche der Herr, die Dame und die Kleine eintreten, und es ward Maxen die Weisung hier einen Augenblick zu verweilen, weil man ihn beim Könige melden wolle. Lange stand Max und betrachtete die vielen herrlichen Gemälde in den vergoldeten Rahmen, da kam vom langen Gange daher ein vielbedresseter Diener, nahm ihn bei der Hand, öffnete eine andere große Flügelthüre und hieß ihn eintreten.

Wie freute sich doch Max, als er denselben Herrn, dieselbe Dame und auch das liebe Mädchen wiederfand; eilig lief er auf den Herrn zu und fragte, ihm die Hand küssend, ob er denn schon mir dem Herrn König gesprochen, und was dieser gesagt habe, ebenso eilig küßte er die Hand der Dame, dann aber ergriff er behutsam des Mädchens Händchen und fragte besorglich, ob es etwa noch Schmerz im Fingerchen habe.

»Ach nein, lieber Max, Du hast ihn ja so schnell wieder geheilt,« war die Antwort.

Nun wandte sich Max wieder zu dem Herrn, und seine großen, strahlenden Augen sprachen eine Frage aus, die eine Antwort verlangte.

»Ich kann Dir,« sprach der Herr, »befriedigende Antwort geben, denn der König hat Deinen Plan genehmigt, hat aber gemeint, daß die Kosten doch wohl Deine Kasse erschöpfen würden; darum will er selbst die Kosten bestreiten, und Du sollst nur bestimmen, wenn die Arbeit beginnen soll, und sollst auch die Aufsicht darüber führen und Alles nach Deiner Meinung angeben. Na, habe ich's recht ausgerichtet?«

Maxens Freude war unendlich, er klammerte sich an den guten Herrn, da er doch gewiß sein Fürsprecher gewesen war, drehte sich auf dem Absatze, schnalzte mit den Fingern und bat den Herrn: »O! Sagen Sie es ja dem allerliebsten Herrn König, welche Freude er mir gemacht hat; ich lasse mich auch tausendmal unterthänigst bedanken. Wenn ich aber doch nur selbst ihm meinen Dank sagen könnte!«

»Ei nun, kleiner Mann, das kann gar leicht geschehen.«

»Wirklich? Er wohnt wohl in einem Zimmer in der Nähe? Ach wo denn? Hinein darf ich aber wohl nicht?«

»I wie, Du Närrchen, er wohnt in diesem Zimmer hier, hier wo wir sind — ich selbst bin der König, und diese da ist meine gute Frau, und — —«

Da ergriff den Kleinen ein Schreck — »ach Gott! Sie sind der Herr König selbst!« rief er mit zagender und weinerlicher Stimme. Er fiel auf seine Knie, erhob seine Hände, als wie um Gnade bittend, dabei sah er zur Prinzessin hin, als solle sie Vermittlerin werden.

»Sei ruhig, kleiner Mann,« rief begütigend der König, »stehe nur auf; ich bin Dir gut, wir sind gute Freunde, und Marie, mein Goldtöchterchen, ist Dir auch gut, seitdem Du so gut und freundlich gegen sie gewesen bist.«

Maxens Unbefangenheit fand sich bald wieder, da der König und die Königin ihn liebkosten,

und auch Marie ihr Händchen ihm reichte, ihn erinnernd daß er nur sein Versprechen halten möge, sie im Garten herumzuführen und zuweilen Blumen ihr zu bringen und deren Namen ihr zu nennen.

Nur schüchtern nahm Max das dargebotene Händchen und sah vor sich nieder, doch zu sprechen vermochte er nicht, aber er fühlte eine hohe Wonne.

Der König, der treffliche Herr und Menschenfreund, nahm den kleinen Hofgärtner, wie er ihn nannte, bei der Hand, zog ihn zu sich an den Stuhl, auf den er sich setzte, nahm ihn vor sich zwischen die Knie, strich ihm das volle Haar aus der Stirn, tätschte ihn auf die blühende Wange und fragte: »Sag mir doch, lieber Junge, wenn Du nun älter und größer bist, was Willst Du dann werden?«

»Ei nun, ein Gärtner, es ist doch gar so schön, immer in einem Garten zu sein, vollends in dem Ihrer Majestät.«

»Weißt Du denn aber auch, was Alles zu einem tüchtigen Gärtner gehört?«

»Jetzt freilich noch nicht, aber ich will mir schon rechte Mühe geben, und ich lese auch alle Tage recht fleißig im Herbarium meines Vaters, — — und«

»Du kannst also schon lesen?«

»Na das weite schön, wenn so ein großer Junge (der König lachte herzlich) noch nicht lesen könnte; ich konnte es schon, ehe ich wieder zu meinem Vater hierher kam; und bei dem Herrn Magister, der des Bettemeisters Karl unterrichtet, lerne ich schon etwas Tüchtiges, ich gebe aber auch recht Achtung.«

»Nun das ist brav, lieber Junge, aber weißt Du denn auch, daß es gar viel ja unendlich viel zu lernen giebt?«

»Ei das weiß ich wohl, denn der Herr Magister hat mir das schon oft gesagt, aber warten Sie nur, ich werde schon das Meinige thun; wenn ich noch einige Jahre hin habe, gehe ich auf eine lateinische Schule, dann werde ich Student, und hernach — ja das weiß ich wahrhaftig noch nicht — je nun, ich will schon Etwas lernen, daß ich, wie mein Vater spricht, dem Könige und dem Staate dienen könne.«

»Nun das soll mich freuen, und ich werde mich darnach auch erkundigen. Aber apropos! Hattest Du nicht Neigung, etwas Anderes als Gärtner zu werden, zum Beispiel Soldat? Du würdest Dich einmal als solcher wohl recht gut ausnehmen; he was meinst Du?«

»Ei nun ja,« antwortete Max nach einigem Besinnen »aber wenn ich könnte Offizier werden.«

»Nun das wäre wohl möglich, aber da mußt Du erst als Gemeiner anfangen.«

»So? Ach die armen, gemeinen Soldaten haben es nur so gar schlimm, sie werden nur immer ausgezankt und auch geschlagen, daß es Einen erbarmt.«

»So? Woher weißt Du denn das?«

»Ei nun, ich selbst habe es gesehen, als ich vor einigen Tagen, da mir mein Vater zwei Freistunden gab, auf dem Exercirplatz war, und habe es auch gehört, wie die armen Soldaten, besonders die Rekruten, nicht nur ausgezankt, sondern sogar verflucht wurden; da schrie der Korporal und auch der Offizier, der noch ganz jung war, denn er hatte noch keinen Bart, in Einem fort: »ihr Hunde — ihr verfluchten Canaillen!« und dabei schlugen sie mit dem Stocke die armen Soldaten auf die Beine oder stießen sie auf die Brust, und sogar an das Kinn, so daß ich's an dem einen sah, wie weh ihm dies thun mußte. Ich stand gerade neben zwei alten Männern, sie mochten wohl Bürger sein, diese hörte ich sagen: »Da Möchte sich doch ein Stein erbarmen; wenn das die Eltern der armen Soldaten wüßten, sie grämten sich zu Tode;« der andere Mann sagte: »Wenn es nur unser guter König wüßte, der würde bald anderes Wetter machen; aber leider erfährt er dergleichen nicht, und Niemand sagt ihm Etwas davon, und die armen Soldaten, die doch für das Vaterland und den König dienen müssen, dürfen vollends gar Nichts sagen.« So sagte der Mann und ging fort, und ich ging auch fort, denn ich konnte es nicht länger mit ansehen. — Sehen Sie, gnädigster Herr König, drum möchte ich kein Soldat werden, wenigstens nicht ein so armer Gemeiner.«

Der König hörte schweigend Maxens Erzählung, sah dabei sehr ernst, sodaß dem armen Erzähler eine Furcht ankam, und daß er sagte: »Ach gnädigster Herr König, Sie sind böse geworden, daß ich das erzählt habe, ach bitte, bitte! — —«

»Sei ruhig, lieber Junge, es ist mir grade recht, daß Du mir es erzählt hast, denn sonst würde ich es nicht erfahren; na! es soll aber schon anders werden. Höre aber, um wieder auf das Vorige zu kommen, Du hättest also doch wohl Lust, Soldat zu werden, wenn Du sogleich mit dem Offizier anfangen könntest?«

»Ei nun ja, dann schon eher; ach ich würde gewiß recht gut gegen die Soldaten sein; aber gnädiger Herr König, ich möchte doch erst meinen Vater fragen, ob er dazu das Geld hergeben wollte, denn es, kostet wohl viel?«

»Nun da müßte man sehen, wie Rath zu schaffen wäre, vielleicht würde ich mich selbst ins Mittel schlagen. Doch Eins ist noch zu bedenken, wie denn dann, wenn Krieg werden sollte, wo gehauen und geschossen wird, und wo jeder Soldat in Gefahr ist?«

»Ei da wäre ich ein schlechter Soldat, wenn ich nicht wollte aushalten; nein, ich bleibe da stets bei den Anderen.«

»Nun das wird mich freuen. Jetzt gehe nun wieder, sei recht fleißig und brav, dann wird sich das Weitere schon machen. Noch Eins, Deine Gartengeschichte draußen von der Mauer will ich bestreiten; gieb Du nur Alles an, jetzt adieu!«

Max wandte sich zum Fortgang, zuvor aber küßte er kindlich offen die Hand des Königs und der Königin, die das Kinn des Kleinen faßte, es in die Höhe richtete ihm in die offenen, großen, herrlichen Augen sah und ihm sogar einen mütterlichen Kuß auf die schönen Lippen drückte und dabei sagte: »komm nur recht oft zu Deiner Nachbarin Marie!«

»Ach Sie sind gerade so gut und freundlich, wie meine liebe Mutter!« rief Max ganz erfreut und sah sich jetzt um nach Marien — aber Marie war verschwunden und begegnete seinem suchenden Blicke nirgends.

»Verzieh ein wenig,« rief die Königin ihm zu, »sie wird sogleich eintreten.«

So eben aber trat sie ein und reichte Max einen silbernen Teller mit Konfekt »Dahier nimm, lieber Max, ich bin noch mit den Kurkosten in Deiner Schuld, komm nur oft zu mir, wenn Du Zeit hast und führe mich in den Garten, um mir Alles zu erklären.« Max nahm nur ein Weniges und empfahl sich Allen mit einem Kußhändchen.

Für Max eröffnete sich eine herrliche Zeit, denn der König, der den herrlichen Jungen wahrhaft liebgewonnen hatte, sorgte für seine möglichste Ausbildung, sodaß Max eine in der That fürstliche Erziehung genoß und für jeden Lehrgegenstand besondere Lehrer hatte, die denn auch den ihnen zugegebenen Schüler mit aller Sorgfalt pflegten, ihn auch nicht als den Sohn des Gärtners behandelten. Seine Lernbegierde war aber auch unerschöpflich, sein Fleiß unermüdlich, darum waren seine Fortschritte bedeutend. Die Augen seines hohen Beschützers ruheten mit Wohlgefallen auf seinem Günstling; oft berief er ihn in sein Kabinet, unterhielt sich mit ihm, prüfte seine Kenntnisse und Fortschritte und sprach sich lobend über ihn aus. Max hatte zu jeder Zeit Zutritt und war im königlichen Schlosse wie zu Hause; oft, ja täglich betrat er das Zimmer Mariens, theils um sie in den Garten abzuholen, theils ihr eine seltene Blume oder Frucht zu bringen; oder sie durchblättern mit einander schöne Bilder oder Kupferwerke, wobei Max immer der kluge Erklärer war; bald zeichneten sie gemeinschaftlich die erhaltenen Aufgaben. Bei solchem Zusammensein, namentlich beim Blättern in Büchern oder beim Lesen eines Buches saßen sie in traulicher Stellung nahe an einander, wobei oft ihre Wangen sich berührten; auch sprachen sie immer das trauliche Du zu einander. Die Gouvernante, eine junge, liebenswürdige, lebenslustige Edeldame wollte es nicht billigen und sprach öfters erinnernd: „Hoheit, es will sich doch wohl nicht schicken, daß Sie sich Max so traulich, ja zutraulich nähern lassen; ich glaube kaum, daß Majestät es billigen werden.“ „Ach glaube das nicht, gute Molly, der gute Papa hat Nichts dagegen, er hat selbst es uns geheißen, daß wir sollen recht gut und nachbarlich miteinander sein; Papa ist ihm gut, und ich habe auch Max lieb, gewiß recht lieb.“ – Molly lächelte und meinte selbst, Max sei ein herrlicher Junge, den sie auch lieb habe. „Sehen Sie, Hoheit,“ setzte Molly hinzu, „wenn er kommt, während Sie im Zimmer der Eltern sind, so stürmt er auf mich zu; fragt, wo Sie sind; dringt in mich, Sie herbeizuführen, oder ihn zu Ihnen zu lassen; gehe ich nicht sogleich, seinen Willen zu erfüllen, da wird er ungestüm, fällt mir um den Hals, küßt mir Hände, Arme und Schultern, Wange und Mund und bedeckt mich mit seinen Küssen und bittet Sie herbeizuführen; ist dieses geschehen, so bekümmert er sich nicht mehr um mich; er ist ein kleiner, zudringlicher Patron, dem man aber nicht zürnen kann, doch ich habe Sie, Hoheit, nur aufmerksam machen wollen.« — »Nun sieh, Molly, warum sollten wir zu einander nicht Du sagen, ich bin ihm ja so gut. Wir sind auch einander an Jahren gleich, er ist acht Jahre alt und ich sieben, und wir sind in den zwei Jahren, die er hier ist, recht bekannt mit einander geworden.«

Einst trat Max bei Marien ein und überreichte ihr eine Schaafe mit den schönsten von ihm selbst gezogenen Früchten, bedeckt mit grünen Blättern; aber diesmal nicht mit dem

gewöhnlichen offenen, heiteren Gesichte, wohl aber mit gar betrübter Miene.

»Fehlt Dir denn etwas, guter Max?«

Max senkte den Blick, er antwortete nicht, und seine Augen standen voll Wasser, die es nicht mehr fassen konnten, denn eine große Thränenperle entfiel denselben, noch eine und wieder eine, und bald ergoß sich ein Strom derselben.

»Ach lieber Max, sage mir doch, was fehlt Dir denn?« Dabei neigte Marie das Köpfchen, beugte es seitwärts, um ihm recht ins Gesicht zu sehen; sie suchte mit ihren Händchen den Kopf des Betrübten zu erheben und fragte wiederholt und drängend, was ihm doch fehle. Ihren Augen entfielen Thränen. »Sieh nur, lieber, guter Max, Du bringst mich auch zum Weinen, ach sage mir nur, was Dich betrübt, wir sind ja Nachbarkinder, und mir darfst Du es ja schon sagen, ich sage Dir ja auch Alles.«

Mit gehemter Stimme und schluchsend erzählte Max: »Ich soll nicht mehr, wenigstens nicht so oft zu Dir gehen: ich soll auch nicht mehr »Du« zu Dir sagen: mein Vater hat gesagt, es schicke sich nicht, denn Du wärest des Königs Tochter, ich aber nur ein Gärtnerjunge. Das hat mich recht betrübt und wird mir sehr schwer werden; da machen mir die Blumen, die Pflanzen und der Garten kein Vergnügen mehr; — nun adieu, wer weiß, wenn ich wiederkommen werde — adieu!«

»Was fällt Dir doch ein guter, lieber Max? Nein, nein, es bleibt, wie bisher; Papa sieht es ja gerne daß Du immer zu mir kommst, und wir immer miteinander verkehren; nun beruhige Dich, ich will es meinem guten Papa erzählen, und er selbst wird Dir sagen, das Du oft und immer zu mir kommen sollst, und Dein Vater kann denn es nicht verwehren Nun sei nur wieder freundlich, sieh mich wieder an, gieb mir die Hand, dann geh für diesmal, komm aber recht bald wieder und heute noch!«

Das kindlich freundliche Verhältnis zwischen Marie und Max blieb dasselbe; letzterer ging fast täglich im Schlosse aus und ein, trat in die Zimmer der Prinzessin, ohne sich anmelden zu lassen, jedoch versäumte er nie, zuvor anzupochen; nämlich ein dreimaliges leises Pochen mit dem Finger, denn so war es verabredet, sagte es der Inwohnerin, wer Eintritt verlange. Da rief ihm dann ein feines Stimmchen: »Herein« oder Marie selbst eilte, ihm die Thür zu öffnen.

Da gab es denn viel zu plaudern, als ob sie lange Zeit sich nicht gesehen hätten, diese Plaudereien wurden unbefangen fortgesetzt, auch in Gegenwart der Gouvernante Molly, die denselben lauschte und wohl auch ihr Wörtchen mit drein gab, wenn sie sich mit Räthseln und Erzählen und Fragestellen beschäftigten; und wenn Beide ihre Zeichenbücher vor sich hatten, so stand Molly gewiß hinter ihnen und sah über Beider Schultern aufs deren Beschäftigungen hin, wobei es oft kam, daß Mollys kleine, weiße Hand auf Maxens Schultern ruhte, und daß diese Hand sich in dessen volles Haar verlor und über die den Gesundheit glühenden Backen hinstrich. Molly gestattete nur zu gern dem kleinen Unwiderstehlichen, wie sie ihn nannte, den Eintritt in der Prinzessin Gemächer, sie selbst sah ihn ja so gern.

Einmal aber wurde doch unserm Max der Eintritt verwehrt Eine nicht mehr so junge Dame,

eine Französin, war der Dienerschaft der Prinzessin beigegeben worden, war aber der liebenswürdigen Molly untergeordnet. Als letztere gerade einmal abwesend war, um Einkäufe zu machen, kam eben Max im Korridor daher, eine Mappe unter dem Arme, und schritt auf Mariens Zimmer zu; da kam ihm zufällig Demoiselle Antoinette entgegen und war nicht wenig erstaunt, daß ein Fremder so ungehindert daher trat und nach der Prinzessin Gemach zu. Sie hielt sich verpflichten den Dreisten in den Weg zu treten, ihn zurückweisen zu wollen.

»Wohin die Person will? hier nicht passir — c'est defendu — wieder zurück passir!«

Max sah mit seinen großen Augen auf die Gestrenge hin, verneigte sich ein wenig und erklärte, (er sprach es französisch) daß ihm jederzeit der Zutritt zur Hoheit gestattet sei. Da erhob die Dame ihre kreischende Stimme, daß es weithin schallte und erlaubte sich dabei, den Kecken, der sich vorwärts drängte, bei der Schulter zu fassen und ihn zum Umkehren zu nöthigen.

Da öffnete die Prinzessin ihre Thür, da die laute Stimme der Dienerin zu ihr gedrungen war, und sah ihren Max im Gedränge Ihr Gebot und ihre Erklärung, daß sie diesem den Eintritt nie verweigern solle, wies die Pflichtefrige zurück und Max ins Zimmer. Da plauderten sie denn und hatten sich viel zu erzählen und verloren sich dabei in das trauliche Du, obgleich Max meinte, recht aufmerksam auf sich zu sein.

Marie sah es ihm an, daß heute ihn etwas Besonderes beschäftigt oder erregt haben müsse, und fragte dringend nach der Ursache.

Da erzählte denn Max ziemlich betrübt, daß sein Vater nicht einwilligen wolle, wenn er den Soldatenstand wähle: er sei das einzige Kind, auch sei Aussicht zu einend Kriege, von dem er, wenn er einmal Soldat sei, doch nicht zurückbleiben dürfe.

»Hm! Hm! also Dein Vater wünscht es wirklich nicht?« fragte Marie das Köpfchen schüttelnd.
»Nun aber, wenn es auf Deine Neigung ankäme, da würdest Du gern Soldat?«

»Ei freilicht, zumal da Du selbst es einmal aussprachest, daß Du es gern sähest.«

»Ei nun, das wird sich machen,«rief Marie in die Händchen klatschend, »laß Du mich nur thun! Ich sehe Dich schon im Geiste wie Du Dich als Reiteroffizier wirst auf einem schönen Pferde ausnehmen. Jetzt aber laß uns nichts weiter davon reden, wir wollen lieber unsere Zeichenblätter vornehmen, deren ich wieder neue erhalten habe; dann üben wir die Doppelsonate ein, du heute der Konzertmeister kommt.

Es vergingen einiges Tage, ohne daß dessen wieder Erwähnung gethan wurde, aber am vierten Tage trat Max bei der Prinzessin ein, mit einem Gesichte, auf dem man die pure Freude sah.

»Heute hab, ich,« rief er frohlockend, »etwas Neues zu melden!«

»Nun ich kann es mir wohl denken, ja sogar weiß ich es schon,« entgegnete Marie schalkhaft,
»nicht wahr, Du wirst Soldat?«

»Ach, ich hätte geglaubt-, Dir etwas Neues zu bringen — woher weißt Du es denn? Nun ohne

Zweifel von Deinem Herrn Papa.«

»Nun freilich, heute Morgen sagte, mir Papa, daß er mit Deinem Vater deshalb gesprochen, und dieser recht bald seine-Zustimmung gegeben habe, weil mein Papa es als Wunsch ausgesprochen hatte. Nun, mein lieber künftiger Herr Leutnant, Herr Rittmeister, Herr Obristwachtmeister und so immer höher hinauf, werden Sie mir denn dann noch in Dero hohen Stellung die Ehre und das Vergnügen Ihrer Gegenwart gönnen?«

Max sah traurig die kleine Schwätzerin an, die aber laut auflachte, ihn bei der Hand faßte und rief: »Sieh, lieber Herr Soldat, daß ich das weiß; und ich weiß auch noch mehr, nämlich, daß Du beim Leibkürassierregimente eintreten wirst, daß nächstens Dein Militärunterricht beginnt, und daß mein Papa dem Stallmeister befohlen hat, Dir ein passendes Pferd zu verschaffen, und daß Papa selbst die Kosten bestreiten wird. Nun, ist Dir's recht? bist Du's zufrieden?«

Max rief nach einigem Staunen und Schweigen: »Ach, wie freue ich mich!«

Max erhielt von nun an in allem militärischen Wissen den trefflichsten Unterricht von Lehrern, die der König selbst bestimmt hatte. Der künftige Soldat trat nun freilich seltener in den Garten, desto öfterer und freudiger aber in die Unterrichtsstunden, in denen er durch seine ungemaine Fassungsgabe, seinen eisernen Fleiß und seine so sichtbaren Fortschritte die Bewunderung und Liebe seiner Lehrer sich erwarb. die dann gegen den König, der gar oft nach seinem Schützling fragte, sich mit dem größten Lobe aussprachen, was Erstern sichtbar erfreute. Auch die Königstochter, wenn sie zufällig es mit hörte, freuete sich innigst darüber.

Der König sagte einmal zu Maxens Vater, als er mit diesem botanische Studien trieb »Höre Joseph, Dein-Junge macht mir viel Freude, und so wird es denn wohl auch Dir recht sein, daß ich Veranlassung gewesen bin, ihn in den Soldatenstand geführt zu haben. Unterlaß mir nun die weitere Sorge für ihn, ihn vorwärts zu bringen. Er ist zwar förmlicher Soldat, aber die Zeit bis zu seinem vierzehnten Jahre soll einstweilen nur ein Soldatenspiel sein, obgleich er zuweilen auch Dienst thun soll; aber dann, besonders wenn sein Wuchses gestattet, wird er als vollkommener Soldat auch ganz seinem Stand angehören , mit dem er schon jetzt ganz vertraut werden soll. Ich habe ihm auch einen netten Braunen, der zu seinem Reiter paßt, geben lassen. Nun ich deute, Dein Max wird sich machen, daß auch ich einmal Etwas aus ihm machen kann.

Max war, wie gesagt, Soldat, doch sollte es nach des Königs Befehl für jetzt mehr Soldatenspielen sein, und sich demnach zum wirklichen Eintritt recht vervollkommen; daher mußte er den Dienst als Gemeiner thun, jedoch nur in den Räumen des Schlosses und in dessen Korridores. So erhielt er auch einmal den Wachtposten auf dem Korridor, der zu der Prinzessin Gemächern, ach, ihm so wohl bekannten, führte. Da führten Geschäfte die liebenswürdige Molly herbei, und wie erstaunte sie, den kleinen Ritter hier zu sehen. Sie kann nicht umhin, ein Gespräch mit ihm zu beginnen; aber siehe, der geharnischte und behelmte Held nimmt eine ächt militärische Stellung an und — schweigt; jedoch kann er sich nicht bezwingen, daß nicht ein halbes Lächeln über sein Gesicht geflogen wäre. Molly hätte wegen den Kürassier herzten aber sie begnügte sich, ihm mit ihren Händchen über die purpurrothe Wange zufahren. Sie eilte zur Prinzessin Zimmer und rief dieser zu. »Hoheit, Sie und wir sind unter dem sichersten Schutze des draußen auf dem Korridor stehenden Wachtpostens; denken Sie nur, Gnädigste Max hat so eben den Posten inne, und ich bin dessen gewiß, daß er mit seinem Leben seinen Posten vertheidigen und behaupten wird; ach, sollten sie ihn nur sehen, kaum dreißig Schritt von hier steht der Held auf der ihm angewiesenen Stelle!«

Marie konnte nicht umhin, sich davon zu überzeugen, steckte das Köpfchen durch die Thür, welche von Molly halboffen gelassen war, und sie sah denn wirklich, was Molly versichert hatte.

»Ach, der arme Max!« rief sie leise, indem sie sich zu Molly wandte, »es, ist wohl recht traurig, in der Einsamkeit zwei Stunden lang, und ohne Etwas genießen zu dürfen, dastehen zu müssen; höre Molly gib ihm doch ein Stückchen Torte und — —«

»Hoheit, das wird, glaube ich, wohl ein vergebliches Anerbieten sein, denn soviel ich weiß, ist dergleichen einem Soldaten auf seinem Posten nicht erlaubt; jedoch ich will Ihrem Befehle nachkommen.«

Sie brachte solchen Imbiß herbei, ging im Korridor hin und hielt dem Ueberraschten den silbernen Teller hin, mit den Worten: »Die Prinzessin Hoheit schickt dieses.«

Statt einer Antwort nahm Max, indem er sich möglichst ausstreckte eine militärische Stellung an und schüttelte kaum bemerkbar den Kopf. Molly mußte mit ihrer Spende wieder zurück und trat lachend bei der Prinzessin wieder ein, diese aber stimmte nicht in das Lachen mit ein, sie schwieg und nahm ein Buch zur Hand.

»Jetzt ist es,« unterbrach die heitere Molly das Schweigen, »Vormittag, und in drei Stunden werden die Posten abgelöst, und Nachmittags um fünf Uhr wird Max schon wieder zur Klavierstunde kommen, dann kann er das von Ihnen Gebotene annehmen.«

Marie schien diese Worte nicht zu hören, aber die schlaue und scharfsehende Molly gewahrte wohl, obgleich sie Marien nicht ansah, daß ihr die Augen voll Wasser standen.

»Sie bedauern wohl, Hoheit, den jungen Soldaten? O, glauben Sie, er hat gar keinen schweren Dienst, das Postenstehen kommt selten an ihn, weil es Majestät so wollen, daß er mehr Zeit zu den wissenschaftlichen Studien haben solle; nur zuweilen ist er mit auf der Reitbahn, denn ich

weiß es aus sicherer Hand, daß vollkommen eingeübt ist, und er soll sich auf seinem Braunen gar prächtig ausnehmen; übrigens glauben Sie nur, er ist mit Leib und Seele Soldat, mithin wird ihm Alles auch nicht im geringsten schwer, besonders da ihn die vollste Neigung dazu führte. Ich bin endlich auch überzeugt, daß er nicht immer bleiben wird, was er ist, da er so ausgezeichnete Fortschritte macht, und darum Majestät ihn auch begünstigt. Doch Hoheit werden von ihm selbst hören, wenn er zur Klavierstunde kommt.«

Molly hatte wahr geredet, Max kam wie gewöhnlich eine Viertelstunde eher als der Klaviermeister, denn es mussten ja die Aufgaben, besonders die vierhändigen Sachen noch eingeübt werden. Heute aber unterblieb Letzteres, denn Max hatte erst etwas Nöthiges zu berichten. »Ich bin zum Koporal avancirt!« rief er in Jubel aus.

Marie freuete sich herzlich und meinte, daß ihr guter Papa ihn wohl werde noch weitere Schritte thun lassen.

Marie fand diese Meinung bestätigt, denn bei der königlichen Tafel, an welcher heute der Obrist des Leibkürassierregiments mit speisete, vernahm sie wohl, daß Papa denselben angelegentlich nach Max fragte, und daß der Obrist sich gar belobend über den jungen Soldaten aussprach und sagte: »Majestät, ich habe meine wahre Freude über den Menschen, ich habe ihn gestern zum Korporal gemacht, und mit allerhöchst Dero Genehmigung gedenke ich, ihn auch bald zum Wachemeister zu machen, als wozu er schon längst reif ist; ich habe ihn immer im Auge und bin dessen gewiß, daß er, wenn Eure Majestät ihn dahin zu befördern geruhen würden, einer der bravsten Offiziere werden wird.«

»Ja, ja, lieber Obrist, recht so, es ist auch mein Wille; ich habe den Jungen lieb und gedenke Etwas an ihm zu machen. Ist er bis zum Wachtmeister, so will ich dann schon für weiter sorgen.«

Die Prinzessin hörte dies Gespräch, obgleich sie es nicht zu hören schien, denn sie besah eine Stickerei; ihr Herzchen schlug in Freude.

Kaum ein Jahr war vorüber, und Max zum Wachtmeister avanciert. Ohngeachtet der Menge von Soldaten, gewiß in der Residenz so vieler, schöner Soldaten, war es doch als ob nur dieser Eine die Augen Aller, besonders die Frauenaugen, auf sich zu ziehen wüßte. Bei Wachtparaden, Exerzitien und Manöver verfolgten Aller Augen nur ihn, und selbst die Männerwelt sah bewundernd auf den blutjungen, bildschönen Unteroffizier von höchstens siebzehn Jahren; aber Max war eben erst fünfzehn Jahre alt, jedoch schien er, der junge Apoll, zwei Jahre mehr zu haben.

Aber es kam der Tag, an dem er das siebzehnte Lebensjahr erreichte; es war der zwanzigste Mai sein Geburtstag. Vater und Mutter pflegten einen solchen Tag zu einem Festtag zu machen, wo sie es nicht an Geschenken fehlen ließen, denn Madame Joseph, seine zweite Mutter, war gar vermögend; auch wurden mehrere Freunde und Bekannte der Familie dazu geladen. Auch Prinzessin Marie kannte diesen Tag genau und hatte für den guten Max immer irgend ein kostbares Geschenk in Bereitschaft. Heute nun fehlte es auch nicht, denn eine sehr werthvolle, goldene Uhr, eine von ihren Händchen gestickte, niedliche Briefftasche lag auf der Toilette, verdeckt von einem Schleier. Um drei Uhr, erwartete sie ihn, denn da mußte er ja kommen, weil es immer die gewöhnliche und auch für heute bestimmte Stunde war. Die große Seigerschelle auf dem Schloßthurme brummte jetzt drei Schläge, und Mariens Stutzuhr unter der Glasplatte summte sie nach. Sie suchte und suchte, um eine der schönen, vierhändigen Beethovenschen Sonaten hervorzufinden. Während des Suchens war eine Viertelstunde vergangen, aber Max noch nicht da, und so verging eine lange Viertelstunde nach der andern, ach, schon war fünf Uhr vorüber, und der Erwartete trat nicht ein.

»Wo mag er doch heute bleiben?« meinte Marie etwas mißlaunig, »er weiß ja, daß ich ihn erwarte.«

»Ohnstreitig hat er Dienst,« sagte Molly und sprach auch ihre Verwunderung aus, daß der sonst so Pünktliche heute nicht kam.

»Da ertönte im Vorzimmer die silberne Klingel, demnach war irgend Jemand eingetreten. Molly trat hinaus. Es war der diensthabende Kammerherr seiner Majestät des Königs, und rappottirt: »ob Prinzessin königliche Hoheit geruhen würden, dem Leutnant vom Garten Eintritt zu gestatten.«

Der Kammerherr zog sich auf den Korridor zurück, um des Bescheides gewärtig zu sein; Mole aber that schuldige Meldung.

»Ein Leutnant vom Garten?« rief Marie ganz erstaunt — »wer ist denn dieser? ich kenne keinen dieses Namens, da ich ohne dem der Offiziere so wenig kenne, als höchstens die, die zuweilen mit an der Tafel sind — kennst Du etwa Einen dieses Namens?«

Molly verneinte es und theilte mit der Prinzessin die Verwunderung, und doch mußte sie es nur zu wohl.

Was hinderte aber Max zu kommen?

Nun, wir werden hören.

Bei der heutigen Wachtparade war ihm durch einen Adjutant die Order zugekommen , bald nach drei Uhr in des Königs Zimmer zu erscheinen, und zwar in Paradeuniform.

Der junge Wachtmeister trat ein. Nicht wenig erstaunt war er, mehrere Offiziere da zu finden von fast allen Waffengattungen , namentlich einen Major seines Regiments, einen Major vom Ingenieurwesen einen Major von der Infanterie, desgleichen einen Hauptmann von der Kavallerie, welcher als der beste Fechter im Regiment, in der ganzen Armee galt.

Bald erfuhr er, was es galt, denn der freundliche König nahm sogleich das Wort: »Von mehreren Seiten her habe ich ein günstiges Urtheil über Dich vernommen, jedoch möchte ich mich selbst von dessen Wahrheit überzeugen, darum wirst Du Dich einer kurzen Prüfung unterwerfen , von der ich Zeuge sein werde. Thun nun Sie, (indem er sich zu den Offizieren wandte) was ich geordnet habe!« — Ein Wink der Majestät hieß sie sich niedersetzen, an eine bereitstehende und mit mancherlei Papieren bedeckte Tafel. Es geschah. Aus Maxens funkelnden Augen leuchtete es hervor, daß er diese Prüfung nicht fürchte, welche nun begann, die wir aber nicht ausführlich beschreiben wollen. Nur das sei bemerkt, daß der Fechtmeister der letzte war, der nun die Prüfung übernahm, welche in einem andern hohen und geräumigen Zimmer vorgenommen wurde, in welchem zwei Rappiere parat lagen, und wohin sich Alle begaben.

Nach Verlauf von zwei Stunden gebot der König, dem man die Freude ansah, das Ende, und bei dem sich der junge Wachtmeister den Schweiß von der Stirne trocknete, nicht minder auch der Hauptmann, der es gern gestand, daß ihn selbst der meisterhafte Schüler heiß gemacht habe.

»Brav, mein Sohn!« rief der König und zupfte den Wackern bei dem vollen Lockenhaar, »Du hast Dich gut gehalten, wirst einmal zu brauchen sein. Jetzt aber geh mit dem Adjutanten, der Dich führen wird!«

Den Offizieren winkte der König zum Abtreten, der Adjutant aber führte den Erwartungsvollen in ein anderes Zimmer.

»Hier, Herr Kamerad,« sprach der Adjutant, »sollen Sie Alles, was Sie auf diesem Tische vorfinden, sich aneignen, dann aber wieder vor des Königs Majestät sofort erscheinen!« So sprach er und entfernte sich , ohne weiter ein Wort zu sprechen.

Der junge Wachtmeister sah vor sich eine Tafel, die Verschiedenes tragen mochte, was aber mit einem dichten Schleier, der das darunter Geborgene nicht sehen ließ, versteckt war.

Fast wagte er nicht, den Schleier zu heben, doch er sollte ja sofort wieder zum König kommen, und so nahm er ihn denn hinweg. Welches Staunen, als ihm eine vollkommene Uniform, Kasket, Säbel, Sporen entgeschimmerte, kurz Alles, was zur einer Offiziersequipe gehörte. Doch oben drauf lag ein zusammengelegtes Papier, was war wohl dieses? Ach, das Leutnantspatent, vom heutigen Tage, seinem Geburtstag ausgestellt. Lange war er im Anschauen versunken, wohl eine halbe Stunde, in der er Nichts that, als sehen; aber da rief eine leise Stimme durch die etwas geöffnetes Thür: »Eilen Sie, Herr Kamerad!« Diese Stimme

gehörte dem Adjutanten, der ihn wieder zum König begleiten sollte. Da fing er denn die Umkleidung an, und in kurzer Zeit war aus dem schönen Wachtmeister ein noch schönerer Leutnant geworden.

Nun aber galt es, des Königs Befehlen zu gehorchen. Er trat ein und fand außer ihm noch die Königin und die Prinzessin, sowie einige Stabsoffiziere, und nicht minder einige Damen im Gefolge der Königin und der Prinzessin, unter denen auch die schelmische Molly war, dicht hinter der letzteren stehend und mit vorgebeugtem Köpfchen nach der Flügelthüre sehend, durch welche so eben der junge Held eintrat.

»Na, da bist Du ja!« rief freundlich der König ihm zu; »freue mich, die Metamorphose hat Dich nicht verunstaltet, und nun werde und bleibe brav.!«

Max konnte kaum einige Worte des Dankes hervorbringen, denn Rührung hemmte seine Sprache.

»Laß es gut sein!« unterbrach ihn die Majestät, »ich weiß es, Du wirst mir treu dienen« Dieselbe reichte ihm die Hand, welche Max ehrfurchtsvoll küßte und sich dabei auf die Knie niederbeugte, dagegen aber der Gütige ihm sogleich sich zu erheben gebot und ihn entließ.

Nun wissen wir, warum Max nicht zur bestimmten Stunde erschien, wir wissen auch wer der Leutnant vom Garten, wie sich der Schelm zu nennen beliebte, sein mußte.

»Ihre Königliche Hoheit geruhen,« sprach salutirend der Eintretende, »Hochderselben mich in einer neuen Gestalt vorstellen und zu hoher Gnade empfehlen zu dürfen!«

Mit gar ernster Miene und einem zierlichen Knickschen neigte sich die Prinzessin ihm entgegen, indem Molly eine noch tiefere Verbeugung machte, und ließ sich also vernehmen, während Molly, als wäre sie plötzlich vom heftigsten Zahnschmerz befallen das ganze Gesichtchen mit ihrem Taschentuche bedeckte: »Seht verehrter Herr Leutnant vom Garten —
—« «

Wer weiß denn, was sie sagen wollte , aber statt weiterer Worte brach die Herrliche in ein lautes Lachen aus, und Molly, die das Lachen hinter ihrem Tuche zu ersticken sich bemüht hatte, lachte herzlich mit, so daß sie vor Lachen sich auf einen Stuhl niederwarf. Die beiden schönen Kinder konnten lange nicht wieder zum Ernst kommen, indeß der Herr Leutnant gar nicht wußte, wie er daran war.

Marie aber, die wieder zu sich kam, reichte dem Betroffenen das Händchen und meinte: »Ei, über den Herrn Leutnant vom Garten; aber sehr im Ernste, lieber Max , jetzt gefällst Du mir, obgleich in der Wachtmeisteruniform Du Dich nett ausnahmst; nun ich bringe Dir meinen aufrichtigen Glückwunsch und hoffe und bitte, daß Du auch fernem so oft es der Dienst gestattet, bei mir eintretest und den Flügel nicht vergessest; komm setze Dich, daß wir plaudern!«

Doch sogleich erhob sie sich und führte Max an der Hand zum Tische, auf dem Etwas verdeckt war. »Hier sieh,« sprach sie, »daß ich an Deinen Geburtstag gedacht habe, Du wirst es doch wohl gern zum Andenken an Marie annehmen?« — Sie hob den Schleier, und dem Erwartenden ward Mancherlei sichtbar: die niedliche Briefftasche, die kostbare Uhr und noch Etwas, was aber Max zuletzt berührte — eine seidene Börse, durch welche viele Goldstücke schimmerten. Nach ziemlichem Zögern nahm er Briefftasche und Uhr an sich und barg Beides aus der Brust, doch von der Börse weg richtete sich sein fragender Blick auf das Gesicht der Holden.

»Hoheit, das ist der Gnade zu viel, mit der Sie —«

»Ach Du Schwätzer , laß das — es bleiben die freundlichen Verhältnisse zwischen uns, den Nachbarkindern. Laß uns ein wenig plaudern; aber wo ist denn Molly?«

Diese hatte sich entfernt, die Schlaue.

Marie und Max traten schweigend einander gegenüber, erstere sah verlegen vor sich nieder und zog ihr Taschentuch durch die Händchen; Max erhob nur zu weilen das Auge auf die Herrliche und ließ es wieder sinken; Beider Brust hob sich. Ach, die schönen; engelgleichen Wesen fühlten Etwas, was Ihnen bisher fremd gewesen war — die Macht der Liebe, die jetzt in ihre jugendlichen Herzen einzog und sie beseligte.

Marie nahm zuerst das Wort und fragte, indem sie ihm länger in das glühende Auge sah: »Du bist also wirklich zufrieden mit Deinem Stande?«

»Mit Leib und Seele bin ich Soldat; wenn mir aber nur Gelegenheit würde, als solcher mehr thun zu können, als nur die Uniform zu tragen!«

»Und da würdest Du aufs den ersten Ruf recht gern und freudig von hier fortgehen und mich allein lassen — Deine Nachbarin vergessen?«

»Ach, Marie, was sprichst Du? O, wütest Du, wie sehr — ich — ach ich darf es nicht sagen — ach, Marie, thue keine solche Frage wieder — ich könnte weinen — Ja wütest Du — —«

»So hast Du mich wohl wirklich lieb, guter Max?« Sie reichte ihm das Händchen und sah mit einem seelenvollen Blick ihm ins Auge.

»Ach, Marie, Marie!« Er ergriff mit Hast die dargebotene Hand und preßte sie an seine Lippen.

Da geschah es, daß die holden Wesen etwas näher an einander traten, und ihre Augen sich in einander versenkten. Max hielt sich nicht länger, seine Lippen, die noch nie einen Mädchenmund berührt hatten, suchten die noch nie als von der Eltern Mund berührten Lippen — die Unschuldigen weideten sich einander mit einem Kusse, dem ersten. Marie duldete und erwiderte ihn, bald aber drängte sie ihn sanft von sich und hauchte:

»Gehe jetzt, lieber Max, ich bin zu sehr bewegt — komm bald wieder!«

»Sag mir aber,« setzte sie noch hinzu, »warum — weisest Du denn das Eine zurück, die Börse? Ich habe immer gehört, daß die Offiziere oft Geld brauchen, und ihre Gage nicht jederzeit ausreicht; da meinte ich denn, daß Du Dir Etwas nach Deinem Wunsche damit verschaffen könntest, vielleicht noch ein schönes Roß und —«

»O, meine gute Marie, ich verkenne keineswegs — Deine große Güte, doch beschäme mich nicht, denn ich bedarf ja wenig, ich bin der tägliche Gast am Tische meiner Eltern; meine erhaltene Gage hat mir, da ich eben keine, besondern Ausgaben habe; schon ein kleines Sümchen verschafft, und die noch zu erhaltende wird es nicht verkleinern; ein zweites edles Roß hat mir Dein lieber Vater, mein König, auch schon zugesagt, also —«

»Brauche ich,« fiel Marie ein, »Dein Geschenk gar nicht, nicht wahr?« O, Du bist nicht freundlich, Max; ich meinte Dir eine ganz kleine Freude zu machen, jedoch —«

»O, gieb es her, theure Marie, ja, ich nehme es, als ein theures Andenken!«

»Max ging — um fünfzig Louisd'ors reicher, die ihm nicht sowohl wegen ihres Werthes willen theuer waren, als wegen der Hand, aus der sie ihm zugekommen waren. Der heutige Tag und die jetzt eben vorübergegangene Stunde versetzten das junge Blut in einen Freudenrausch und Entzücken, er hätte es möglicher ganzen Welt zujauchzen, wie glücklich er sei.

—

Maxens Leben wandte sich aber auf eine ernste Seite. Die Flamme des Krieges hatte sich entzündet, man mußte die Waffen gegen einen Nachbarstaat wenden und die angefochtenen Rechte vertheidigen.

Man vernahm mit Freuden den Befehl zum baldigen Abmarsch.

Auch für Max- war es ein freudiger Ruf, denn nur als braver Soldat konnte er für ihn streiten und — sterben. «

Der Tag des Aufmarsches war da, er brachte auch viel Abschiedsscenen. Eine derselben war die, da der König tiefgerührt sein Heer entließ und sprach: »So ziehet denn hin, meine Kinder, da Euch die Pflicht gegen das Vaterland ruft, ziehet hin, mein Segen begleite Euch; denkt an Euren König und an Eure Ehre, der allmächtige Herrscher gebe Euren Waffen den Sieg!«

Ein mächtiges Hurrah ertönte aus den vielen tausend Kriegerkehlen, das von der unübersehbaren Menge der Zuschauer nachgerufen wurde. Es war ein feierlicher, ein rührender Augenblick, und wohl kein Auge gab es, das nicht feucht ward.

Da winkte der König noch einmal vom Balkon herab mit einem weißen Tuche, es war plötzlich eine Grabesstille; der König beschied die Generalität zu sich hinauf in den Thronsal. Solchen Augenblick benutzend, traten auch einige Offiziere, namentlich von der Kürassiergarde, die den gewöhnlichen Dienst im Schlosse gehabt hatte, aus Reihe und Glied und stiegen von ihren Rossen, dieselben ihren Dienern übergebend, und eilten ins Schloß, das ihnen ja als heimathliches Haus galt.

Max blieb still und ernst zu Roß und sein Blick starrte nach dem Balkon hinauf, von dem herab ein Damenflor auf die Kriegsmenge schaute; ach, da stand auch Marie, die Königstochter, neben der Mutter und schien Einen unter der Menge zu suchen, den sie auch bald fand. Sah denn Max auch recht? Ihm dünkte es, daß sie ihm winke.

Ach, wie schlug ihm das Herz, wie drängte doch die Sehnsucht ihn, noch einmal dem Wohlwollen der Herrlichen sich empfehlen zu mögen, was sollte er thun? Da fühlte er seine Hand berührt — es ist ein Dienerin königlicher Livree — er flüstert dem Ueberraschten zu, daß er ihm einen Augenblick folgen solle. Vom Pferde sich schwingen und dem Boten durch das dichte Gedränge nacheilen, war eins.

An den obersten Stufen der breiten Treppe angekommen, sieht er Marie seiner harrend und ihm winkend, mit ihr in das nächste Zimmer einzutreten. Es geschah. Das herrliche Kind stand ihm gegenüber, schweigend, die schönen Augen voll Thränen. Der arme Max fühlte sich tief ergriffen, und doch fand auch er keine Worte, obgleich Beider Herzen sich wohl verstanden.

»Nur noch ein Mal wollte ich Dich sehen, guter Max, nur noch ein Mal Dir alles Gute wünschen, ach wer weiß denn, ob —«

Da hemmte ein Thränenstrom die Sprache der Holden, sie trat ihm um einen Schritt näher und

reichte ihm die zarte Hand. Max, seiner nicht mehr mächtig, zog die Weinende an sich, und Beide verschmolzen in einer innigen Umarmung und einem langen, ach langen Kusse. Dann aber riß sich der Glückliche los und rief:

»Gott wird mich ja, wenn es sein Wille ist, schützen und mich wieder zu Dir führen!«

Bald sah er wieder auf seinem Rosse, das Signal erscholl, der Abmarsch begann, und den Abziehenden wurden noch unzählige Tücher nachgeschwenkt.

Die Menge zog sich von den Fenstern und vom großen Raume zurück, bald trat eine Todtenstille ein, aus den Augen von Eltern, Geschwistern, Frauen und Liebenden flossen stille Zähren. Marie zog sich in ihr Gemach zurück und weinte sich aus, auch die treue Molly weinte mit ihr, denn es war die Theilnahme an den Gefühlen ihrer Gebieterin, denn auch ihr Herzchen schlug für den herrlichen Max.

Folgen wir ihm, um zu sehen, wie er gar bald Gelegenheit fand, zu zeigen, daß ein Soldatenherz in ihm schlug, welches bereit war, für seinen König und seine Marie zu verbluten.

Nach acht Tagemärschen war man schon ohnweit des Feindes, und jeder der nächsten Tage konnte ein Zusammentreffen mit ihm herbeiführen. Unserm jungen Helden klopfte das Herz in Erwartung des bald zu Geschehenden.

Ein Offizier vom Geniekorps, dem das Verlangen mit Hilfe seiner Fernrohr ein Mehreres zu sehen, auf den Thurm des nahen Dorfes geführt hatte, meldete dem Chef der Division, bei der das Gardereiterregiment war, daß die feindliche Armee wohl über eine Meile entfernt stehe, daß aber etwa eine Stunde vom rechten Flügel derselben ein Bagagezug zur feindlichen Armee zu stoßen suche, der wahrscheinlich Proviant und Munition zuführe und von ziemlicher Infanterie wohl mehr als einer Kompagnie, begleitet und gedeckt sei

Als bald kam Ordre an die Abtheilung, bei welcher Leutnant Joseph sich befand daß eine Zahl Kürassiers die Zufuhr abschneiden und deren Zusammentreffen mit der feindlichen Armee verhindern, mithin einen Angriff auf die Kolonne machen solle. Der Obrist des Regiments ritt auf Joseph mit der Aufforderung zu: »Sie werden die nöthigen Mannschaften mit sich nehmen, den Zug angreifen, abschneiden und weiter verfahren — verhalten Sie sich brav!«

Aufs freudigste war Joseph überrascht durch diesen so ehrenden Auftrag, Freude und Verlangen strahlten aus seinen Augen. Er ritt einige Schritte vor, wandte sein Roß und rief: »Kameraden, wer geht mit mir? Sechzig Mann sind genug!« — Mehr als diese ritten vor, so daß der Obristwachtmeister die überzähligen wieder zurückwies.

Wie ein Sturm brauste die kleine Schaar der Kampflostigen dahin, und sie kamen dem Zuge bald so nahe, daß man wohl unterscheiden konnte, daß der Bagagezug von mehr als hundert Mann gedeckt sei.

Joseph gab Orden daß sich die Mannschaften zerstreuen und nicht in Masse den Angriff machen sollten, und bezeichnete die Punkte und die Art, wie der Angriff geschehen solle, der

auch auf angegebene Weise erfolgte. Der Stoß war hart, und Mancher wurde von feindlichen Kugeln getroffen, ohne den Feind erreicht zu haben, und manches edle Roß brach zusammen. Auch den jungen Anführer umsausten die Kugeln, und eine derselben streifte ihm leicht eine Backe, eine andere aber begrüßte ihn empfindlicher, da sie ihn in die linke Hüfte traf und vom Knie an an der Seite weiter gleichsam eine Furche riß. Doch er achtete es kaum und wollte vorwärts stürmen, aber da stürzte sein Pferd in die Brust getroffen unter ihm zusammen daß auch er zu Boden fiel. Zwar war augenblicklich ein anderes zum Aufsitzen da, aber jetzt fühlte er sich in Folge des Blutverlustes zu kraftlos dazu, und der Wachtmeister der ihm immer zur Seite war, überzeugte sich, daß sein ihm Anbefohlener kampfunfähig sei, und brachte ihn mit Hilfe eines Reiters zurück, um verbunden zu werden, wobei der Wundarzt erklärte, daß die Verwundung groß sei, jedoch nicht tödlich.

Unterdessen wurde die Absicht des Angriffes erreicht, die den Bagagezug Deckenden waren theils getödtet, theils zerstreut, und der größere Theil gefangen; die Wagen, welche Lebensmittel und Munition enthielten, wurden schleunig davon geführt. Der Sieg, obwohl nur ein unbedeutender, war errungen, jedoch mit acht Gebliebenen und zwölf Blessirten erkaufte worden. Der Leutnant sah dem Chirurgen ruhig und lächelnd zu und bedauerte nur, daß er nicht mehr habe thun können. Von erbeuteten Gewehren wurde eine Art Trage gemacht, auf welche er dem Heere zugebracht werden sollte, jedoch man führte zugleich auch einen erbeuteten Wagen, mit Montirungsstücken beladen, herbei, auf den er gehoben wurde, freilich unter großen Schmerzen, die aber der junge Held möglichst zu überwinden suchte; eine Ohnmacht jedoch, Folge des bedeutenden Blutverlustes, war nicht abzuwenden. Vorerst wurde er in ein Dorf gebracht, daß da seine Heilung vollendet werden solle, allein die Nähe der feindlichen Armee gebot es, den Verwundeten schon nach zwei Tagen in ein Städtchen an der Grenze zurückzubringen.

Natürlich meldeten tägliche Berichte an den König und an das Kriegsministerium die sich ergebenden Vorfälle; demnach erfuhr es auch die königliche Familie möglichst bald, was Leutnant Joseph geleistet habe, und wie es gegenwärtig um ihn stehe, daß er vor Allem ein schönes Roß verloren habe u. s. w.

Diese Nachricht verbreitete sich bald im königlichen Schlosse und in der Herrscherfamilie, in welche der König einmal selbst eintrat, eben als die Prinzessin sich bei ihrer Mutter befand, und erzählte: »Unser Junge hat sich brav gehalten,« sprach er, »ich will vor Allem aber sorgen, daß er bald und bequem hierher gebracht wird.« —

Mit der gespanntesten Aufmerksamkeit hörte Marie auf diese Mittheilung, sie hörte ihr eigenes Herz schlagen und wollte doch nicht verrathen, was in demselben vorging; sie beugte sich tief auf ein vor ihr liegendes Stickmuster nieder, als ob sie Etwas darin nicht erkennen könne; dem erzählenden Papa vermochte sie nicht ins Gesicht zu sehen. Als aber der König seine Erzählung mit den Worten schloß: »dem guten Jungen wäre der Anfang des Kriegshandwerks auch bald sein letztes geworden, jedoch wird, wie man versichert, nicht unterliegen —« da konnte Marie eine Thräne nicht zurückhalten, der bald noch mehrere und viele folgten.

Die Königin, der dies Alles nicht entgangen war, meinte beruhigend: »Ich glaube es wohl, daß Du den armen Max bedauerst, jedoch hörst Du ja vom Papa, daß sein Zustand sich nicht

verschlimmern und daß wir ihn wieder hier sehen werden!«

Eben wollte die Königin noch Etwas hinzufügen, da meldete ein Adjutant, daß der Hofgärtner im Vorsaale sei, weil die Majestät ihn habe rufen lassen. Ach, wie willkommen war Marien diese Unterbrechung, da jetzt Joseph, der Hofgärtner, eintrat.

»Na, alter,« rief ihm der König zu , »hast Du vielleicht Nachrichten von unserm Max und weißt Du, wie es ihm geht?«

Der Gefragte zuckte die Achseln, was ein Nein sein sollte.

»Nun , da kann ich Dir Nachricht geben!« sagte der König und nöthigte ihn, sich zu setzen.

Jetzt erfuhr der aufmerksam Hörende Alles auf das vollständigste, wobei dem liebenden Vater gar oft eine Thräne entfiel.

»Nun beruhige Dich nur,« begütigte der König, »wir werden ihn hoffentlich bald wieder bei uns sehen, da ich bereits Befehl ertheilt habe, daß er auf möglichst bequeme Weise hierher gebracht werde. Wir wollen uns freuen, daß er noch den Lebenden angehört, wie aber, wenn —«

Da erhob sich der Hofgärtner , legte die Hand aufs Herz und sprach: »Majestät, wohl mußte ich der Kunde von seinem Tode gewärtig sein, wäre dieser erfolgt, so würde der Schmerz um den guten Jungen mich aufs tiefste gebeugt, aber ich würde mich damit beruhigt haben, daß er, obgleich noch so jung, für Eure Majestät und auf dem Bette der Ehre gefallen sei.«

Weiter konnte der Bewegte nicht sprechen, denn es versagte ihm die Stimme, und Thränen entstürzten seinen Augen. Die Rührung theilte sich auch den Uebrigen mit, und selbst der König fuhr mit dem Finger nach dem Auge. »Es würde mir ,« sprach dieser und reichte dem Vater die Hand, »wahrhaft betrübend gewesen sein, wenn ich den braven Jungen nicht wieder gesehen hätte, da ich ein Weiteres mit ihm vorhabe.«

Es that Marien, die sich auf ihr Zimmer zurück zog, wohl, es ihrer Molly wiedererzählen zu können.



Des Königs Güte hatte gesorgt, daß ein ganz bequemer, zum Liegen eingerichteter Wagen, der keine Erschütterung zuließ, dem Kranken möglichst weit entgegengeschickt wurde, mit Arzt und Bedienung, in welchem Max gar trefflich geborgen war und wohlbehalten im königlichen Schlosse eintraf, als es schon zu dunkeln begann, und sogleich in sein Zimmer gebracht wurde, das er vor drei Monaten erst verlassen hatte. Dem Könige wurde alsbald Meldung gethan, und er war auch Einer der ersten, die bei dem Wiedergekommenen eintraten.

Etwas mühsam richtete sich Max auf und gab sich eine aufrechte Stellung oder suchte wenigstens sich diese zu geben, doch der König rief ihm zu, sich sogleich wieder zu legen, und drängte ihn mit zarter Hand auf sein Lager zurück und bot ihm freundlich seine Rechte zum Willkommen.

»Majestät!« rief der junge Held mit frischer Stimme, »ich werde meinem gnädigsten Könige und Wohlthäter ferner wieder zu dienen im Stande sein, aber — ach hätte ich es nur vermocht, mehr zu thun und —

»Laß es gut sein, lieber Junge! — rief ihm der König zu und rückte sich einen Stuhl an Maxens Lager und nahm auf demselben Platz, »Du hast Dich gut erprobt, ich werde es nicht vergessen, auch will ich sorgen, daß Deine Genesung möglichst beschleunigt werde. Nächstens magst Du uns ein Näheres erzählen.«

Der Besorgte befahl, daß sogleich der Leibwundarzt herbeikommen solle. Augenblicklich wurde der Befehl vollzogen, und kaum nach Stundenfrist trat der Verlangte ein. Dessen Meldung, die dieser am nächsten Morgen dem Könige that, war diese: daß der Herr Leutnant zwar einen derben Denkkettel erhalten habe, dieser aber nicht lebensgefährlich sei, besonders wenn der Patient, von nun an die nöthige Ruhe habe, doch stehe er nicht dafür, daß einiges Hinken werde die Folge sein, dieses aber ihn nicht hindern werde, das Pferd zu besteigen und fernere Dienste zu thun.

Der Hofrath wollte noch eine ausführlichere Darstellung, mit vielen Kunstausrücken verwebt, geben, aber die Majestät unterbrach ihn und sagte: »Gut, gut so, freut mich.«

Wie überrascht war der genesende Kranke, als auch die Königin in höchst eigener Person sich nach seinem Befinden erkundigte und versicherte, daß auch Marie sich freue, ihn bald wieder zu sehen. Die Ueberraschung ward zum stillen Entzücken, als ihn bald nach der Königin Entfernen, der Prinzessin Kammerdiener ein Billetchen überbrachte, mit den Worten: »Von der Prinzessin königlicher Hoheit!« — Ein Brieflein war es von der Hand derselben, das die wenigen, dem Empfänger aber hohe Freude bringenden Worte enthielt: »Auch ich freue mich Deines Wiederkommens; laß Dich bald sehen bei Marie.«

Wie gern wäre Max hingeeilt, wenn nicht des Arztes Ausspruch, noch einige Zeit im Zimmer verbleiben zu müssen, ihn zurückgehalten hätte. Doch die gewünschte Zeit kam auch.

Auf die submisive Anfrage, ob er vor des Königs Majestät treten dürfe, ward ihm der Bescheid, daß er zum folgenden Tage um zehn Uhr erwartet werde. Wie lang ward unserm Max

die Zeit dahin, doch diese Stunde kam auch.

Parademäßig stand der junge Held in seinem Zimmer und harrte des Glockenschlages. Er stand da, das Bild eines vollendet schönen, jungen Mannes, er schien in fünf Monaten um ein Jahr gereifter geworden zu sein; ein niedliches Schnurrbärtchen war hervorgesproßt, einige Blässe in seinem sonst so hochrothen Gesichte machte ihn nur interessanter, Männliches trat in ihm hervor; das sonst so brennende Feuer in seinem Auge war etwas gemildert, und doch mußte man sagen, daß der Schmelz des Auges sich erhöht habe. Es konnte wohl kaum einen schöneren, jungen Mann geben; selbst des Königs Adjutant, auch ein hochgewachsener schöner Mann, der den jungen Kameraden herzlich lieb gewonnen hatte und möglichst oft in seinem Zimmer war, ihm auch beim Ankleiden behilflich gewesen war, konnte sich nicht satt an ihm sehen.

Jetzt schlug es Zehn, und Max trat seinen Gang an; der freundliche Kamerad nahm den Hinkenden an den Arm, und Beide schritten durch den Korridor und die salutirenden Wachtposten dem königlichen Privatzimmer zu, zu dessen Flügelthüren der Adjutant erst eintrat, um Meldung zu thun.

Da trat der König dem Angemeldeten und Eintretenden entgegen.

»Da bist Du ja, guter Junge, na willkommen!« rief der Gütige, indem er ihm die Hand reichte und auf einen Sessel drängte. »Du hast zwar beim Anfange Deiner Karriere einen derben Denkkettel erhalten, wieder Doktor sagt, der aber ohne weitere nachtheilige Folgen bleiben wird. Es fragt sich nur, ob Du wirst wieder ein Pferd besteigen können, doch das wird sich ja zeigen; vor Allem wirst Du nun selbst von Deinem Feldzuge erzählen können, obschon ich das Hauptsächliche bereits weiß, da mir darüber genauer Bericht zugekommen ist; jedoch die Königin und Marie wollen auch Deine Mittheilungen mit anhören, darum komm ins Familienzimmer!«

Er trat mit dem König ein und war überrascht, obwohl er es vermuthet hatte, die Königin und die Prinzessin daselbst zu finden, sowie auch Molly, hinter ihrer jugendlichen Herrin stehend. Obwohl Max sich bemühte, ächt militärisch einzutreten, so war es ihm doch nicht möglich, sein Hinken verbergen zu können, so daß der Königin das Mitleidswort entschlüpfte: »Ach armer Max!« — Mariens Gesichtchen, erst vom Hochroth erglüht, überflog plötzlich eine Blässe; Molly wäre gern, wenn es schicklich gewesen wäre, herzugeeilt, um den armen Hinkenden zu unterstützen, der König aber ergriff ihn am linken Arme und führte ihn zum nächsten Sessel.

Ueberraschung und Rührung machten den guten Max wortlos, und er vermochte nicht, ein Wort des Dankes hervorzubringen.

»Laß nur das, lieber Junge!« rief ihm der König zu, »ich weiß es ja, Du bist mir treu ergeben und hast es auch bereits bewiesen; ich will nicht unerkennlich bleiben, jetzt erzähle nur, indessen ich Anderes zu expediren habe, Du wirst schon aufmerksame Zuhörerinnen finden.« Und mit diesen Worten entfernte er sich.

Max gewann bald seine Natürlichkeit und Unbefangenheit wieder und erzählte, was wir

bereits wissen, dabei aber richtete er sein Auge auf die ihm aufmerksam zuhörende Königin, auf Molly nur zuweilen, auf Marie gar nicht, von der es schien, als könne sie den Erzähler auch gar nicht ansehen, vielleicht mochte ihr Etwas ins Auge gekommen sein, denn sie bemühte sich, es mit ihren Rosenfingerchen herauszupressen, und suchte dies mit ihrem Taschentuche zu bewerkstelligen.

Max harte seine Erzählung geendigt und erhob sich, obwohl etwas mühsam, zum Fortgange; da erhob sich die Königin, trat an ein Pfeilertischchen, von dem sie Etwas nahm und damit auf Max zutrat, dem sie es überreichte. Es war ein kostbares Portefeuille. Sie sprach dabei: »Papa hat mir aufgetragen, Dir dieses zu überreichen, und er hofft, daß es Dir Freude machen wird; eröffne es in Deinem Zimmer. Uebrigens finde Dich heut zur Mittagstafel ein — jetzt adieu!«

Sie ging davon, und die Prinzessin folgte ihr auf dem Fuße und Molly wieder dieser, sich aber öfterer nach dem interessanten Erzähler umsehend. Auch Max blieb nichts Anderes übrig, als ebenfalls zu gehen und der bereitstehende Adjutant empfing ihn vor der Zimmerthüre, um ihn zurückzuführen, wo im Zimmer sein Bursche seiner wartete und ihm meldete daß während der Abwesenheit dem gnädigen Herrn —

»Was denn — dem gnädigen Herrn? — was soll das? was fällt Dir denn ein?«

»So ist mir gesagt worden, es solle dieses dem gnädigen Herrn überreicht werden, nämlich dieser verschlossene Korb, sowie dieses versiegelte Papier, was den Schlüssel enthält.«

»Nun wer hat denn, sage mir, dieses umfangreiche Ding gebracht?«

Der Bursche erklärte, ein Diener, aber ohne Livree und Abzeichnung, habe es gebracht und wohl schwer daran zu tragen gehabt, sei aber augenblicklich davongeeilt und blos gesagt: »an den gnädigen Herrn Leutnant.«

Jetzt gewährte Max den Adjutanten, der mit ihm eingetreten und dageblieben war, und bat ihn um Entschuldigung, ihn nicht schicklicher Weise beachtet zu haben, da die sonderbare Sendung ihn überrascht habe.

Die Antwort war ein schelmisches Lächeln, aber seinerseits ebenfalls eine Bitte um Entschuldigung seines Dableibens ohne erhaltene Einladung, sowie die Frage, ob er bei dieser Testamentseröffnung zugegen bleiben dürfe. Der Schalk!«

Das Papier enthielt Nichts als den Schlüssel, auf jeden Fall zum Korbe. Jetzt ging es zu diesem selbst, den Max kaum von der Stelle zu rücken vermochte, der aber bald geöffnet war.

Obenan lag ein Zettel mit der Aufschrift: »Zum festlichen Tage.« Die Schriftzüge waren Max völlig unbekannt. Aus des Korbes Tiefe guckten eine Menge gläserner, versiegelter Hälse hervor, wohl ein Dutzend, in deren Mitte Citronen und Apfelsinen zierlich eingepflanzt lagen.

»Was soll das bedeuten?« rief Max erstaunt. »Heute ein festlicher Tag?« Hm, hm, das erkläre mir Jemand!

»Wer weiß, Herr Kamerad, ob Ihnen die Erklärung nicht recht nahe liegt!« meinte lächelnd der Adjutant und deutete mit der Hand auf Maxens Brust.

Da erinnerte sich Max auf einmal der von der Königin erhaltenen Brieftasche, auf welcher des Königs Namenszug, in Goldperlen gestickt, prangte. Mit zitternden Händen eröffnete er sie — ach, sie enthielt ein Diplom, das ihn zum »Freiherrn von Garten« machte.

Staunen und Ueberraschung machte den Empfänger sprachlos, er sank auf einen Stuhl, Thränen entstürzten seinen Augen, schluchzend rief er: »Ach, zu viel der Gnade!«

Doch die Rührung wich der Freude, die ihm nun kam, denn in demselben Augenblicke pochte es an die Thüre, und herein trat sein Vater, mit diesem seine theure Pflegemutter. Ach, welch' rührend schöner Empfang!

Jetzt aber pocht es wieder — herein tritt ein Kamerad seines Regiments, mit ihm noch einer — noch einer und mehrere von andern Waffengattungen, lauter herzliche Freunde. Wo kamen doch diese her, gerade zu dieser Stunde? Hatten sie von Allem gewußt?

»Glück zu, Herr Kamerad!« riefen ihm die Heiteren zu.

Bald daraus trat auch Franz, der Bursche feixend herein, noch einen anderen gewichtigen Korb herbeischleppend, den er an der Thür nieder setzte, eilig geht er davon, kommt jedoch bald wieder, diesmal begleitet von noch einem seines Standes, dem Burschen des Adjutanten, der ebenfalls belastet war. Fragend sieht Matt auf diesen, dessen schelmisches Lächeln jetzt zum lauten Lachen ward. »Nun, ein solcher Tag,« spricht lachend der Freund, kann doch wahrhaftig nicht so kahl vorübergehen!«

Noch immer ist Alles dem erstaunten Max räthselhaft, doch es ward ihm Licht, da der Adjutant, indem er ihn umarte, rief: »Sie sind heute, so will es unseres Königs Majestät, unser freundlicher Wirth zum Frühstück, und wir Ihre zwar ungeladenen, aber doch wohl willkommenen Gäste! «

Bald war das Zimmer durch mehrerer Diener Geschäftigkeit zu einem Speisezimmer eingerichtet, und die Tafel trug denn gar manches Erquickliche, was die Genießenden mit einem frohen Geiste erfüllte.

Der erste Toast, vom improvisirten Gastgeber ausgedracht, galt natürlich dem König, der Königin und — ach, da hob sich die Brust des jungen Kriegers, und sein Auge leuchtete in erhöhtem Glanze — der holden Königstochter.

Die Frühstücksstunde wurde abgekürzt, und Max trank nur ein Glas Wein, da er ja um zwei Uhr zur königlichen Tafel erscheinen sollte; desto mehr jedoch nöthigte er die Freunde zum Becher, aus dem diese auch sich einen freundlichen Himmel holten und bis zum Fortgange Maxens verweilten.

Wohl erkannte es Max als eine hohe Auszeichnung, zur Tafel gezogen zu sein, und dieses,

sowie alles Vorangegangene war ihm Beweis , daß des Königs besondere Protektion ihm zu Theil werde. Doch verstiegen sich seine Gedanken keineswegs so weit und hoch, wohin sie sein Freund, der Adjutant, führen zu wollen so kühn war. »Herr Kamerad,« hatte ihm dieser nur vor wenig Stunden zugeflüstert, »unser König protegirt sie außerordentlich, er hat wohl Etwas mit Ihnen vor, wer weiß denn, was auf jeden Fall erhebt er Sie auf eine noch höhere Rangstufe, die eines Grafen und — doch ich sage weiter Nichts — belehnt Sie mit einem großen Besitze; haben, wie zeither schon, steten Zutritt am Hofe, bekleiden einen hohen und höhern Rang— und man weiß dann, welche Rechte Ihnen noch zustehen können — doch nichts für ungut, Herr Kamerad; ich habe nur so meine Muthmaßungen, hm, hm.« Dabei lachte der Prophet so schelmisch. Max hörte aber nur mit halben Ohren; überdies galt es jetzt, zur königlichen Tafel zu gehen.

Auf dem Korridor erfuhr er, daß ein heute angekommener hoher Gast, der Erbprinz von ***, sich so eben bei des Königs Majestät befindet demnach hielt er es für unangemessen, an der Tafel zu erscheinen, und so eben wollte er sich zur Umkehr wenden, nachdem er gegen einen heraustretenden Kammerherrn seine Bedenklichkeiten ausgesprochen und nebenbei ihn beauftragt hatte, im nöthigen Falle, wenn die Majestäten ja nach ihm fragen würden, es denselben zu berichten, daß er dem hohen Befehle nachgekommen und dagewesen sei, und seine Entschuldigung auszusprechen, als er eine Klingel ertönen hörte, die den Kammerherrn in des Königs Zimmer rief.

Bald trat dieser wieder heraus und sagte, das des Königs Majestät gefragt habe, ob Leutnant Garten noch nicht da sei, und wäre es, daß er sofort eintreten solle. Max trat ein.

Neben dem Könige, der den Eintretenden mit einer freundlichen Handbewegung bewillkommnete, stand ein Fremden hoch, aber mager, mit blassem Gesicht, struppigem Haar , gewaltigem Kinn - und Seitenbarte, mit Pockennarben im schmalen Gesichte, nicht alt, aber auch nicht jung, eine goldene Tabatiere durch die Finger laufen lassend. Wie von einer Höhe herab sah der Prinz, denn er war es, auf den Eintretenden , aber nur mit einem kurzen , überlaufenden Blicke , und ignorirte ihn. Doch mochte es seine Verwunderung erregen, denn er sah wie fragend auf den König und mit einem halben Blicke auf den Leutnant, als der König dem letzteren zurief: »Setze Dich, Max, Du bist noch nicht fest genug , oder noch besser, gehe ins Familienzimmer, bis wir zur Tafel gehen!«

Max that das Letztgeheißene. Kaum war er einige Schritte im Korridor entlang gegangen, da trat ihm Molly entgegen , so freundlich, so schelmisch, und ließ sich vernehmen: »Herr Baron« machen Sie einen kleinen Umweg durch der Königlichen Hoheit Zimmer, es ist wohl noch ein Viertelstündchen zur Tafel, an der auch der hohe Besuch erscheinen wird; erzählen Sie uns vorläufig von der Hoheit, dem vermuthlichen Freier, den bereits vor drei Wochen seine hohe Ankunft kundgethan hat, ob er jung, schön, liebenswürdig und reizend ist, kommen Sie!«

Max gedachte jetzt dessen, daß es ihm nicht zieme, ein Gast an der königlichen Tafel zu sein, wenigstens heute nicht, da ein hoher Gast an derselben sei, obgleich ihm die Einladung geworden wäre, die wohl der König gethan, der aber dabei nicht an den fürstlichen Gast gedacht hätte. Darum suchte er Eintritt in der Königin Zimmer, der ihm auch sogleich ward. Sie freuete

sich über Maxens Bescheidenheit, sagte ihm Entschuldigung zu und beschied ihn für einen andern Tag.

Wenige Tage nachher, als der Prinz, welcher nicht lange verweilte, bereits wieder abgereist war, trat Max in der Prinzessin Zimmer, welche eben eine, neue Sonate einstudirte; freudig rief ihm die Holde zu: »O recht, Daß Du kommst, so eben wollte ich Dich rufen lassen, lange haben wir nicht mit einander gekoset und gespielt, doch jetzt lassen wir das Spielen, setze Dich und laß uns erzählen!«

Molly verließ das Zimmer.

Wohl eine Minute saßen Beide schweigend einander gegenüber, und Marie schien mit ernstern Gedanken beschäftigt zu sein, die Augen blieben niedergesenkt, selten erhoben sich diese. Doch endlich nahm Max das Wort und fragte: »Ich soll erzählen? ach was könnte ich mittheilen, eher glaubte ich von Dir zu hören. Wer weiß, was der hohe Besuch gewollt und gesucht hat, ach — vielleicht auch gefunden!« — Aus Maxens Brust hob sich ein Seufzer.

»O, da irrst Du gewaltig, guter Max, ach, wie könnte ich das theure Elternhaus und Alles was mir lieb ist, verlassen?«

»Alles, was Dir sonst lieb ist — was denn?« fragte Max beklommen.

Eine lange Pause folgte, die endlich Max unterbrach.

»Ach, schon der Gedanke durchschauert mich,« sprach er mit bebender Stimme, »Dich nicht mehr hier zusehen und zu wissen, daß Du einem Rufe folgest, ach, wie einsam würde ich sein, o Gott, das könnte ich nicht ertragen!

»Ach, so laß Dir doch sagen, daß ich hier bleibe; es wird mir nie einfallen, was Du meinst. Nein! Und abermals nein! ich bleibe hier, wie ich auch meinen guten Eltern bestimmt erklärt habe.«

»O« ich athme wieder frei!« rief Max aufs freudigste bewegt.

Marie verstand ihn nur zu wohl und reichte ihm das Händchen, das der Glückliche an sich riß und an seine Lippen preßte, er näherte sich dabei der Holden, die sich ihm entgegen neigte und — einen Kuß duldete.

Wenige Tage nachher befand sich der König in der Königin Zimmer, da die Letztere unwohl war und doch eine gewünschte Unterhaltung haben wollte; deshalb hatte sie Töchterchen Marie und auch Max rufen lassen, daß Beide auf dem Flügel etwas Ansprechendes vortragen sollten, da die Königin selbst eine fertige Spielerin war. Bald war etwas Vierhändiges gefunden, und der Vortrag der jungen Virtuosen sprach zart an das Ohr und Gefühl der hohen Hörerin, daß sie sich höchst belobend aussprach und verlangte, ein Gleiches öfterer hören zu wollen. Selbst der König, der nur rauschende Militärmusik gern hörte, rief verwundert: »Sagt mir nur, Kinder, wenn und wo Ihr Euch so zusammenstudiert habt? Nun, das gefällt mir, setzt es nur fort!«

Sich vorbeugend erklärte Max, daß die Prinzessin ihm gnädigst gestatte, auf dero Zimmer mit ihr solche Unterhaltung haben zu dürfen.

Der König wollte vielleicht noch Manches sagen, wahrscheinlich Belobendes, da öffnete sich leise die Zimmerthüre, und der dienstthuende Kammerherr rief den König ab. Kaum nach Verlauf einer halben Stunde, während dem die Lieblichen ihr Spiel fortgesetzt hatten, trat er wieder ein, ein großes zusammengerolltes Tableau in der Hand haltend, das er auf einem Tische entfaltete.

»Es läßt,« erzählte er, »ein Porträtmaler seine Dienste anbieten und legt dieses Gemälde zur Ansicht und Würdigung seiner Leistungen vor. Ich glaube, es ist ein treffliches Gemälde, wenigstens die Porträts sehr wahr. Da seht selbst!«

Es war eine Familiengruppe. Drei liebenswürdige Mädchen von vier, sechs und acht Jahren saßen an einem Tische, der mancherlei Spielzeug trug; die Engelsgesichtchen hatten sich an einander geschmiegt, die älteste Schwester, in der Mitte, hatte ihre Arme um die jüngeren Schwestern gelegt. Hinter ihnen stand die Mutter, etwas über sie hingebeugt, eine schöne Dame, aus deren Auge die innigste Mutterliebe leuchtete. Der Vater, ebenfalls ein schöner Mann, stand zur Seite dieser Gruppe, und man sah in seinem Gesichte, mit welcher stillen Freude er auf seine Kinderchen hinsah. Es war ein liebliches Gemälde voller Wahrheit

»O wahrhaftig,« rief Prinzessin Marie, »das ist der General Norden, wie er leibt und lebt, und die Generalin- sprechend getroffen, ach und die Kinder, Gertrud, Margarethe und Anna, wahrhaftig nicht zu verkennen — ach, ein schönes Bild!«

»Nun, da meinst Du wohl,« fragte der König, »daß man dem Maler Beschäftigung geben könne?«

Mariens Schweigen war ein Ja.

»Meine und ich sind nur erst vor zwei Jahren gemalt,« fuhr der König fort, »nun so laßt doch Ihr Euch, Ihr musikalischen Sympathievögel, malen, etwa Kniestück oder im Medaillon, ganz wie Ihr wollt.«

»Ei nun, guter Vater und gute Mutter, da würde doch eine sprechende Erinnerung an mich da sein, wenn ich etwa — sterben sollte,« setzte Marie heiter hinzu.

»O , rede nicht so, gutes Kind!« erinnerte Papa und zog die Liebliche an sich.

Max erblaßte bei den Worten Mariens. und seine Augen wurden naß.

»Ach, Max, Du denkst mich wohl schon als Leiche? Ach nein!« scherzte Marie.

Maxens Augen entfielen große Thränen, die sich in den Fußteppich verloren. Ach , das war ein quälender Gedanke, der von heute an in seine Seele sich lagerte, und daß er sich Mariens Scherzworte schon als verwirklicht dachte. Er war von da an still und ward es immer mehr. Man sah ihn nicht mehr heiter, selbst nicht in Mariens Nähe, die doch immer heiter und scherzend den düstern Gedanken aus ihm zu verscheuchen suchte.

Wohl ihm, dem Verdüsterten, daß seinen Sinnen eine andere Richtung gegeben wurde.

Sein königlicher Gönner beschied ihn in den nächsten Tagen zu sich und sagte: »Um Deine Gesundheit wieder zu gewinnen und daß Du kräftiger werdest, sollst Du, da der Arzt darauf dringt, in ein Bad gehen ; vor der Hand soll es Teplitz sein, dort wartest Du weitere Bestimmung ab; Du nimmst Deinen Diener mit Dir, sowie auch Pferde, weil der Hofrath besonders Reiten Dir empfiehlt, auch wird Jonas, mein Kammerdiener Dich begleiten, er ist eine ehrliche, gute Haut, der bemüht sein wird, die anbefohlene Pflege zu übernehmen, und der gewiß recht besorgt für Dich sein wird; da aber das Reiten Dich wohl angreifen würde, so magst Du in einem bequemen Wagen die Reise machen; übermorgen trittst Du sie an, das Erforderliche dazu empfängst Du morgen in meinem Kabinet. Nun bist Du damit zufrieden, lieber Junge?«

Max vermochte nicht, seinen Gefühlen und seinem Danke Worte zu geben, er konnte bloß die Hand seines königlichen Wohlthäters erfassen und küssen. Er ging zur Prinzessin, von der er vernahm, daß sie habe Papa dieses sagen hören, und die ihn erinnerte, sich im Bade es ja an Nichts fehlen zu lassen. Die Gänge trat an ihre Toilette, aus der sie Etwas nahm, um es Max in die Hände zu drücken, sie vermochte die Rolle kaum mit ihren kleinen zarten Händen zu erhalten, bat aber wiederholt, keine Ausgaben zu scheuen, und fügte hinzu: »Nicht wahr, Du bringst mir auch ein Andenken mit? Jetzt aber soll ich zur Mutter kommen, weiß auch nicht ob ich Dich noch einmal sehe, da ich eben mit der Mutter auf das Milchgut fahren soll, wo sie einige Tage bleiben will und darum einige Dienerschaft mitnimmt und —«

Max ließ sie nicht endigen, denn er wies das Dargebotene von sich, versichernd, daß er sich schon reich genug dünke, daß sie selbst mit so vieler Güte ihn überschüttet habe, daß endlich des Königs Gnade ihm reichlich aushelfen werde. Doch der lange Streit endete damit, daß Max die Rolle nahm. Er wollte gehen, und dennoch kam er nicht von der Stelle; er schien noch Manches sagen zu wollen, und doch brachte er kein Wort hervor. Marie fühlte mit ihm und schwieg ebenfalls. Doch die Gefühle wurden bald mächtig und — sie sanken einander entgegen zu einer langen Umarmung, aus der Marie sich zuerst wiederfand und ihn sanft abwehren-d sagte: »Gehe nun, guter Max, und kehre recht gekräftigt wieder zurück!«

Die Beiden sollten sich lange nicht wiedersehen, denn am folgenden Tage des Vormittags saß er im Wagen, nachdem er sich bei seinem königlichen Beschützer verabschiedet hatte, der ihm einen gar ansehnlichen Wechsel übergab, mit dem Bemerkten, daß er es sich an Nichts fehlen lassen, und dann war eine vom Leibarzt gegebene Adresse an den Brunnenarzt nebst einigen Notizen über zu haltende Diät beigefügt.

Träumend und sinnend saß Max im Wagen, so daß der sonst redselige Jonas es nicht wagte, die Stille zu unterbrechen. Nur erst am Mittage des Tages erinnerte er Max, daß die Pferde der Fütterung bedürften, und auch ihm und den Uebrigen der Appetit käme. Max erklärte zwar, daß er nicht hungere, doch stieg er aus, da der Wagen vor einem ansehnlichen Gasthause hielt, wo er eine Suppe und etwas Solides, auch ein Glas alten Rheinwein zu sich nahm, der ihm aber, zur großen Freude seines aufmerksamen Begleiters, das Leben auffrischte und ihm gleichsam die Sprache wiedergab.

In heiterer Stimmung wurde die Badestadt erreicht, wo Max durch Jonas Bemühen ein gewünschtes, schön gelegenes Logis mit nöthigen Räumen fand. Nach genommener Einsicht der Badeliste, in welcher er einige Offiziere seiner vaterländischen Armee fand, war es am nächsten Tage sein Erstes, diesen einen kurzen Besuch abzustatten, um mit diesen fernerhin zu verkehren, und für heute eine Umschau in dem schönen Badeorte zu halten. Einige Tage machte es ihm wohl Zerstreung, aber ein Etwas trat vor seine Erinnerung, das er hier doch nicht finden konnte auch wollte es ihm an öffentlichen Orten und Promenaden nicht gefallen, wo die **haute volée** und die schöne Welt gewöhnlich gesehen wurde, da er theils das nicht fand, was der Gegenstand seines Denkens und Sehnsens war, theils auch das ihm nicht erwünscht war, daß die Augen der Damenwelt, besonders der Damenwelt, auf ihn gerichtet waren und ihm folgten. Hätte er deren Urtheile gehört oder nur ahnen können, er würde sich ganz zurückgezogen oder auf seine Lieblingsstellen, insbesondere den Schloßberg, die Schlackenburg und andere treffliche Punkte mit den herrlichsten Aussichten beschränkt haben. Doch er mußte wohl ein solches vermuthen können, wenn es ihm nicht entging, daß, wenn er irgend einmal auf einer Promenade dahinschlenderte und an einer Damengruppe vorüberging, alle Augen auf ihn sahen und die Schönen sich zuflüsterten.

Prinzessin Marie war besorgt gewesen, daß er werde lange Weile haben, die aber fern von ihm blieb, denn der stete Gedanke an sie machte ihn die Stunden zu Minuten, er schwelgte in der Erinnerung an sie; übrigens verlebte er eine geregelte Tagesordnung, und einen großen Theil der Zeit widmete er einem ausführlichen Tagebuche; vor Tische machte er einen Spazierritt, bald mit bald ohne seine Begleiter; ein Flügel und Musikalien waren in den ersten Tagen herbeigeschafft, und er fand auch in einem jungen, gichtkranken Schullehrer aus dem benachbarten Sachsen einen fertigen Mitspieler, dem er manche ansehnliche Spende zukommen ließ. Der Nachmittag war zu einem Spazierritt in die Ferne bestimmt; seinen Tisch fand er in dem Hotel, in welchem er die erforderlichen Räume inne hatte.

Regelmäßig jede Woche erhielt er Briefe von seinem Vater, dem Hofgärtner, in deren jedem ihm versichert wurde, daß die Königsfamilie sich oft nach ihm erkundigt, und jeder Brief erwähnte, daß auch Marie ihn grüßen ließe. Welche Wonne aber für Max, der in der Zeit von nur

vier Wochen ganz gekräftigt war, als einmal in des Vaters Briefe noch ein Briefchen eingeschlossen lag; es war von der Hand der holden Marie geschrieben.

»Guter Max,« schrieb sie, »wir freuen uns, auch ich, Dich bald wieder bei uns zu sehen, und Du wirst uns doch gewiß den Tag Deines Eintreffens bestimmen. Ich leide seit mehreren Tagen am Rheuma, doch der Arzt hat weiter keine Bedenklichkeit; demnach sei auch Du nicht besorgt. Wärest Du hier, so würde mein Flügel nicht so verlassen stehen, als er es die ganze Zeit her gewesen ist. Mit den besten Wünschen für Dich

»Marie.«

So unaussprechlich nun auch die Freude war, die Max durchdrang, so wich die Freude einer großen, bangen Besorgniß um die Holde und ward zur Bangigkeit, die ihm das Herz schwer und selbst für alles Andere unempfindlich machte. O, hätte er Flügel gehabt, er würde sich augenblicklich nach der theuern Heimath geschwungen haben; aber ach, er sollte noch zwei lange, lange Wochen harren, ehe er nach des Arztes Rath die Rückreise antreten durfte, dabei hoffte er auf eine neue und befriedigende Nachricht von seinem Vater. Um den Gram zu verscheuchen, beschäftigte er sich mit seinem ausführlichen Tagebuche, in welchem er sein Innerstes aussprach, und das er Marien vorlegen wollte. Hierzu schrieb er einen langen Brief an seinen Vater, bat um recht baldige und der Wahrheit getreueste Nachricht über Mariens Befinden, auch bestimmte er den Tag seiner Abreise, mithin auch seines Eintreffens in die liebe Heimath. Auch legte er ein Brieflein bei, das durch des Vaters Hand in die Mollys und durch diese an Marie kommen sollte.

Was sollte der arme Max denken, da noch keine Briefe gekommen waren? Jedoch am Tage vor seiner Abreise, als eben Jonas die Koffer packte, und der Besitzer des Hotels unter tiefen Verbeugungen die gar ansehnliche Zahlung, in lauter Gold auf dem Tische liegend, einstrich, und als Max sich gedankenvoll in einen Sessel geworfen hatte, trat der Briefträger ein, ihm einen Brief überreichend, der von des Vaters Hand geschrieben war.

»Ach Gott, was ist Ihnen ?« rief Jonas erschrocken, als er Max erblassen und dessen Hände herabsinken sah, die aber krampfhaft den Brief hielten.

»Fort, fort, noch in diesem Augenblicke fort,, er brennt der Boden unter mir!« rief Max, der sich gewaltsam aufriß und hastig, ja, wie sinnlos durch das Zimmer schritt.

Der gegebene Befehl wurde binnen einer Stunde vollzogen, und Max warf sich in den Wagen. Er blieb in düsterm Schweigen und würde in einer Tour die Reise gemacht haben, hätte nicht Jonas erinnert, daß die Rosse eines Ruhepunktes und des Futters bedürften. Immer hielt er den Brief in den Händen, dessen Inhalt folgender war: *»Wir freuen uns Deiner Rückkunft obwohl die Freude geschmälert ist, denn unsere geliebte Prinzessin Marie ist erkrankt , ein nervöses Fieber hat ihr Gefahr gebracht, die wohl noch nicht vorüber ist. Sie hat Deiner oft gedacht, aber Dir wieder einige Zeilen zu schreiben ist sie zu matt. Doch Du wirst sie ja selbst sehen.«*

Endlich war Max am Ziele seiner Sehnsucht. Die erste an den Vater gethane Frage war nach der Prinzessin, die Antwort war ein Achselzucken. Zum Tode erschreckt , taumelte der Arme fort.

Im düstern Zimmer lag die Kranke regungslos, mit geschlossenen Augen, die lilienweißen Hände lagen auf der seidenen Decke; neben der Ottomane standen mehrere Stühle, die so eben von den königlichen Eltern verlassen worden.

Zu dem Haupte der Kranken saß Molly in einem Armsessel, ihre verweinten Augen waren unablässig auf die scheinbar Schlummernde gerichtet. Da öffnete sich leise die Flügelthüre, und eine Frauengestalt winkte Molly, die nach der Thüre schlich und sich Etwas zuflüstern ließ. So geräuschlos auch Alles geschah, hatte es doch das Ohr der Kranken erreicht, und sie hauchte die Frage: »Wer war denn da?«

Molly beugte sich zu ihr nieder und lispelte: »Soeben ist Max angekommen!«

Da öffnete Marie die matten Augen weit, sie suchte sich zu erheben, was aber nicht gelang. »Er ist da? Ach, wie gut ist es, denn ich fühle, gute Molly, daß er morgen zu spät kommen würde — laß ihn hereinkommen!« rief sie mit kaum hörbarer Stimme.

Max trat ein, aber er brach fast zusammen, kaum trugen ihn seine Füße bis zur Kranken hin.

Ein mattes Lächeln begrüßte den Angekommenen und Erwarteten; mühsam erhob sie eine Hand und reichte sie ihm entgegen und winkte ihm somit, daß er ganz nahe an sie kommen solle. Er neigte sich auf das Gesicht der Holden, deren matte Hand ihm über die Wangen gleitete, gleichsam zum Willkommen.

»Ach, wie lieb ist mir's —« hauchte sie als wie mit der letztem Athemskraft, aber nur mit einzelnen Worten, die sie hervorzubringen vermochte, — »Dich noch ein mal zu sehen — Dank Dir — Du hattest mich lieb — ich weiß es — auch ich Dich — ach — ich sollte den Frühling — meines Lebens — nur kosten — nicht genießen — ich fühle — daß ich — nicht bis morgen — lebe — nicht mehr am Flügel — er ist nun Dein allein — auch den Ring hier nimm — als And — — Ach Gott — wie wird mir — ich muß — — laß Vater und — — leb wohl — — o mein Gott — — —«

Da streckte der nahende Tod die Glieder des Engels — das Auge brach — der Geist entfloh. Marie war eine Leiche, ehe noch die Gerufenen eintraten. O herzerbrechender Auftritt! Unendlicher Jammer füllte alle Gemächer; Alle im Palast traten herbei.

Max saß regungslos dicht am Lager der Geschiedenen, die gefalteten Hände auf den Knien, starr und regungslos; keine Thräne entfiel seinen Augen — erschien Niemanden zu sehen als die Erblaßte.

Der König«, als er als Vater ein Thränenopfer gebracht hatte, erfaßte Maxens Hand, legte sie auf die kalte Marmorhand der Leiche, als wolle er beide Hände zusammenfügen. »Ich habe,« sprach er schluchzend, »von jeher Eure Liebe bemerkt und still beobachtet — ich würde sie nicht

gehindert, wohl aber befördert haben, indem ich Manches mit Dir, guter Junge, vorhatte.

»Ach, das theure Engelskind hat unsern Frieden mit sich genommen — ach, warum that doch Gott uns dieses?«

Da war es, als ob Max wie aus einem schweren Traume erwachte, er erhob sich, suchte sich eine sichere Stellung zu geben — wortlos wankte und taumelte er nach der Thüre und durch dieselbe. Man hinderte ihn nicht. Nur der alte, treue Jonas drängte sich zur Seite des Schwankenden, um ihn zu stützen, jedoch winkte Max mit der Hand ihn zum Zurücktritt. Jonas sah ihn nach der Prinzessin Zimmer gehen und in dasselbe eintreten, darum ging er zurück.

Es gab, so weit es schicklich war, ein ziemliches Drängen nach dem Sterbezimmer, aber eine schaurige Stille war in der Menge. Alle wollten den verklärten Engel sehen, um den stillweinende Eltern saßen, und neben denen Molly auf den Knien lag, niedergebeugt auf die Hand der Gebieterin.

Ein bange, drückende Düsterteit war im Zimmer, darum ließ der König die Gardinen aufziehen. Die Todte lag im Lichte der Verklärung.

Der König sah mit thränenvollen Augen in der Menge umher, als suche er Jemand; dann winkte er dem Hofgärtner Joseph, der mit seiner Gattin etwas entfernt stand, die Augen mit ihren Thrärentüchern verdeckt, die jetzt näher traten an die Todte.

Der König sah sich ferner um, als suche er noch Jemand, und fragte: »wo ist Max?«

Da eilte vor Allen der alte Jonas, der ihn ja zu finden wusste, um ihn zu suchen; ihm auf den Fuße nach Molly.

Man fand ihn — im Zimmer der Prinzessin — er kniete an dem Stuhle, auf dem sie beim Spielen auf dem Flügel saß; sein Gesicht war niedergebeugt auf den Sessel, es schien, als ob er bete, denn die Hände waren über dem Kopfe gefaltet.

»Still, still, lieber Jonas,« flüsterte Molly, »er schläft — da fühlt er seinen Schmerz nicht!

Still standen Beide da, als wenn sie eine Regung und Bewegung erwarteten, doch sie erfolgte nicht — er mochte wohl fest schlafen.

»Gnädiges Fräulein,« meinte Jonas« »wir können ihn doch nicht so in dieser Stellung lassen?«

Molly berührte des Schlafenden Schulter, und ihre Hand kam bis in das volle Lockenhaar — kein Regung und sich Bewegen.

Jonas suchte ihm eine bequemere Lage zu geben und erfaßte ihn möglichst leise und zart am Oberkörper — noch keine Regung. Da suchte er ihn zu erheben — man konnte fest die eine Seite des Gesicht sehen — noch immer keine Regung.

»O Gott!« kreischte Molly und sank zusammen.

»Ach großer Gott, er ist todt,« rief Jonas, erhob den Entseelten, legte ihn auf ein Sopha und eilte zurück, um diesen Schreck zu melden.

Im Jenseits waren sie wieder vereint, die lieben Nachbarkinder. —

